Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.76 (einschließlich 36 Rpfg. Postzeitungsgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt Friedrich Biesinger, Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung

Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung

Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die kleinspaltige mm-Zeile 4 Rpf., Familienanzeigen 6 Rpfg., amtliche Anzeigen 5,5 Rpfg., Textzeile 24 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 8 Uhr vormittags. Gewähr wird nur für schriftlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrigen gelten die vom Werberat der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bestimmungen. Vorbrüche liegen zur Verfügung. Zurzeit ist Preisliste Nr. 6 gültig. Verlag und Rotationsdruck: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Biesinger, Neuenbürg.

Nr. 203 | Neuenbürg, Freitag den 30. August 1940 | 98. Jahrgang

Das Geheimnis der britischen „Lusterfolge"

Fälscherzentrale im Luftfahrtministerium.

Das Geheimnis der nach den letzten Meldungen auch in England auf immer stärkere Skepsis stoßenden Berichterstattung des englischen Luftfahrtministeriums über die angeblich „ganz geringen" Verluste an eigenen Flugzeugen und die nur „unwesentlichen" Zerstörungen im Verlauf der deutschen Luftangriffe wird in einem sehr aufschlußreichen Bericht der „Times" in ihrer Ausgabe Nr. 48 071 vom 22. August gelüftet. Das englische Blatt bestätigt die schon von anderer Seite bekannt gewordene Tatsache, daß in England für alle Nachrichten eine einfache, für alle Luftnachrichten aber eine doppelte Zensur besteht. Diese zweite Zensur wird nun nicht etwa vom Informationsministerium, sondern vom Luftfahrtministerium selbst ausgeübt. Mit dieser Aufgabe ist die, wie sich die „Times" ausdrücken, „mysteriöse" Abteilung A. I. 16 im Luftfahrtministerium beauftragt worden, der alle Nachrichten, Berichte und Artikel über Luftkämpfe, Verluste, Zerstörungen in einzelnen Bezirken Ereignisschilderungen gesondert vorgelegt werden müssen. „Niemand kennt", erklärt die „Times", „die Gründe dieser seltsamen Zweiteilung. Man sollte doch annehmen, daß Zensoren, die zur Beurteilung von Angelegenheiten der Luftwaffe ernannt worden sind, auch genügend Erfahrungen besitzen, diese Dinge zu behandeln! Wenn das nicht der Fall ist, hätte man sie nicht ernennen dürfen, wenn sie aber kompetent genug sind, dann ist der Grund für eine Verdoppelung der Zensurarbeit nur sehr schwer zu verstehen". Das Luftfahrtministerium dürfte im Gegensatz zur „Times" sehr genau wissen, warum diese zweigleisige Zensur eingeführt worden ist und warum es die Veröffentlichung von Luftnachrichten völlig in eigene Regie genommen hat.

Man will sich im Luftfahrtministerium nicht in die Karten sehen lassen. Aufgabe der besonderen Abteilung ist es also, die Veröffentlichung aller dem Luftfahrtministerium unbequemen Nachrichten zu verhindern und Meldungen und Berichte in die Oeffentlichkeit zu lancieren, die vorher nicht genau „überarbeitet" worden sind. Das Geheimnis der Abteilung A. I. 16 liegt darin, daß in ihr die große Fälscherzentrale der englischen Nachrichten über die Entwicklung der Luftschlacht in England zu suchen ist. Man kann der „Times" für diese Enthüllung nur dankbar sein, denn nun weiß die Welt wenigstens, wie die englischen Berichte über die deutschen Luftangriffe zustandekommen und wie sie infolgedessen zu bewerten sind.

Verleumdung zieht nicht mehr

Eines der Hauptthemen der römischen Presse sind auch am Donnerstag die deutschen Luftangriffe auf die für die Kriegführung wichtigen Anlagen in England. Die aus England kommenden Nachrichten, so unterstreicht „Popolo di Roma", zeigten, daß der englischen Bevölkerung die absolute Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe nicht mehr verborgen bleibt, zumal dies die englischen Blätter selbst zugeben müßten. Vergebens versuche Duff Cooper, die deutschen Flieger zu verleumden und ihnen eine blinde Zerstörungswut anzudichten. Die Wahrheit sei aber, daß die deutsche Luftwaffe Häfen, Arsenale und Flugplätze und andere militärische Anlagen treffe, während die englischen Flieger, die fast nur nachts anzugreifen wagten, immer wieder ihre Opfer unter der unschuldigen Zivilbevölkerung suchten. Wenn London sich erdreiste, die Rollen zu vertauschen, so könne man erwarten, daß sich dahinter irgendwelche feigen Absichten verbergen. Allerdings könne dieses Beispiel für die Engländer riskant und äußerst gefährlich werden.

Pferderennen wichtiger als Nahrungsmittel

Bern, 29. Aug. Die „Times" veröffentlicht einen Brief, in dem es u. a. heißt: „Leute, die Geflügel und Schweine züchten, müssen über die Nachricht der Wiederaufnahme der Pferderennen erbittert sein. Denn infolge Fehlens von Futtergetreide wurden sie gezwungen, zwei Drittel ihres Geflügels zu schlachten. Ebenfalls hat der Mangel an Futtermitteln zum Abschlachten von Schweinen geführt. Man hat uns mitgeteilt, daß ungefähr 2000 Pferde im Training bleiben. Jedes Pferd frißt ungefähr 12—14 Pfund besten Hafers und die gleiche Menge Heu. Das bedeutet eine riesige Futtermenge, die für andere Zwecke verloren geht. Den Bauern wurde schon befohlen, Grasland zu pflügen, um Getreide zu pflanzen, so daß es jetzt schon sehr schwierig ist, das Vieh zu füttern. Die Milcherzeugung ist durch den Mangel an Gras ebenfalls gesunken. Die Regierung ist inkonsequent in ihren Maßnahmen und vergeudet wertvolle Nahrung. Es scheint, daß Pferderenen mehr wert sind als Nahrung".

•

Großer Stahlmangel in England

Aus einem aus Neuyork kommenden Bericht der Amsterdamer Zeitung „Telegraaf" geht hervor, daß die englische Nachfrage nach Eisen und Stahl und Eisen- und Stahlerzeugnissen in Amerika immer drängender wird. Die Transportschwierigkeiten seien jedoch derart groß, daß die dringlichsten Nachfragen aus England und Südosteuropa nur teilweise befriedigt werden können. „In Kreisen der amerikanischen Stahlindustrie ist man davon überzeugt", **so heißt es in dem Bericht wörtlich, „daß in England großer Mangel an Stahl herrscht.**

Bombenabwürfe und Luftkämpfe

44 Feindflugzeuge vernichtet — Planmäßiger Nachtangriff britischer Flugzeuge auf die Reichshauptstadt
Zahlreiche Zivilpersonen getötet

Berlin, 29. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Kampffliegerverbände griffen am gestrigen Tage die Flugplätze von East Church und Southend an der Themsemündung sowie den Hafen von Bognor-Regis an der englischen Südküste mit starker Wirkung an. Bei Nacht wurden in verstärktem Maße die Hafenanlagen von Liverpool, Cardiff, Bristol, Middlesborough, Chatham und Thameshaven, sowie Rüstungsziele in Sheffield, Norwich und Coventry mit Bomben belegt. Der Luftminenabwurf in britischen Häfen wurde fortgesetzt. An verschiedenen Stellen kam es zu Luftkämpfen, in deren Verlauf 38 feindliche und 12 eigene Flugzeuge abgeschossen wurden.

Britische Flugzeuge griffen in der Nacht planmäßig Wohnviertel der Reichshauptstadt an. Durch Brand- und Sprengbomben wurden zahlreiche Zivilpersonen getötet oder verletzt, sowie an einzelnen Wohnhäusern Dachstuhlbrände und Schäden verursacht. Eines der angreifenden feindlichen Flugzeuge wurde durch Flakartillerie abgeschossen, bevor es das Weichbild von Berlin erreichte. Auch das Leuna-Werk war das Ziel eines britischen Angriffes. Der hier angerichtete Schaden ist gering. An mehreren anderen Orten Mittel- und Westdeutschlands, die mit Bomben angegriffen wurden, entstand ebenfalls kein nennenswerter Schaden.

Der Feind verlor gestern insgesamt 44 Flugzeuge und einen Sperrballon, während der eigene Gesamtverlust 15 Flugzeuge beträgt.

Ein Unterseeboot unter Führung von Kapitänleutnant Scheple versenkte sieben bewaffnete feindliche Handelsschiffe mit 43 000 Bruttoregistertonnen, davon fünf aus einem stark gesicherten Geleitzug."

Uebersichtskarte zu den erfolgreichen Angriffen der deutschen Luftwaffe.

•

Sieben Stunden Luftalarm in London

Stockholm, 29. Aug. In seinem Bericht am Donnerstagfrüh meldet Reuter, daß London in der Nacht zum Donnerstag den längsten bisher erlebten Luftalarm zu verzeichnen hatte. Der Alarm dauerte sieben Stunden und 10 Minuten, von 20 Uhr bis kurz vor der Morgendämmerung. Eine beträchtliche Anzahl von feindlichen Flugzeugen habe, wie Reuter weiter berichtet, über zahlreichen Gegenden von England und Südwales operiert. Ueber den Umfang der Schäden an wichtigen Anlagen enthält der Reuter-Bericht einige aufschlußreiche Angaben. So meldet die englische Agentur, daß es in einer im Südwesten Englands gelegenen Stadt zeitweise kein Wasser gab, weil eine Bombe die Wasserleitung beschädigt hatte. In einer Stadt in den Midlands wurden Industrieanlagen durch Bomben beschädigt. Auch in einer Anzahl von Städten im Nordosten und Nordwesten wurden Bomben abgeworfen, die, wie Reuter schreibt, „Industrieanlagen, Häuser und andere Gebäude" beschädigten.

Ein Sonderberichterstatter der United Preß berichtet zu den deutschen Luftangriffen auf den Südosten Englands, daß am Mittwoch nachmittag mehrere Male der Himmel buchstäblich schwarz von deutschen Flugzeugen gewesen sei.

Die Besprechungen in Wien

Um die Neuordnung des Donauraumes

DNB. Wien, 29. Aug. Die Außenminister der Achse, von Ribbentrop und Graf Ciano, hatten heute vormittag Besprechungen mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Graf Teleki und dem ungarischen Außenminister Graf Csaky. Am Nachmittag wurden die Besprechungen mit dem rumänischen Außenminister Manoulescu aufgenommen.

•

Die Zusammenkunft der beiden Außenminister der Achsenmächte mit den verantwortlichen Männern der Außenpolitik Ungarns und Rumäniens stehen im Mittelpunkt der römischen Presse. Die ungarisch-rumänische Frage müsse, wie „Popolo di Roma" betont, abseits von allen eventuell noch möglichen englischen Manövern in der gleichen Weise wie die rumänisch-bulgarische Frage ihre eigene Lösung finden. Dies liege im Interesse der direkt beteiligten Staaten vor allem aber auch im Interesse Europas, das seine Einheit und Harmonie in einem erneuerten kontinentalen Bewußtsein erlangen müsse. Unter der Ueberschrift „Für eine Lösung der Gerechtigkeit" erklärt der Mailänder „Popolo d'Italia", die Aussprachen, die auf dem Obersalzberg begonnen hätten und in Wien fortgesetzt würden, bezögen sich auf die Neuordnung des Donauraumes und besonders auf die rumänisch-ungarischen Probleme. In den letzten Tagen habe man feststellen können, daß trotz des guten Willens die direkte Fühlungnahme zwischen Rumänien und Ungarn keine Lösung habe bieten können. Angesichts der verwickelten politischen, geschichtlichen, bevölkerungspolitischen und geographischen Verhältnisse in Transsylvanien könne dies nicht Wunder nehmen. Aufs neue zeige sich eine Rückwirkung des schlechten Friedens, der den beiden Donaustaaten 1919 von den Engländern und Franzosen aufgezwungen worden sei. Clemenceau, den die Franzosen den „Vater des Sieges" nannten, sei nichts anderes als der Vater eines neuen Krieges, und der noch lebende Lloyd George sehe schon nach 20 Jahren eine Konstruktion zusammenstürzen, die ein Meisterwerk der Niederträchtigkeit und der Dummheit sei. Heute nähmen Deutschland und Italien die Prüfung der Donauprobleme wieder auf, wobei sie ehrlich von dem Willen erfüllt seien, Ungarn und Rumänien über den toten Punkt hinwegzuhelfen. Die Achsenmächte seien bestrebt, eine Lösung zu begünstigen, die sich auf die nicht zu bestreitenden Interessen der beiden Teile gründe und sich soweit wie möglich den Erfordernissen der Gerechtigkeit anpasse.

„Lavoro Fascista" betont, daß diese in einer Atmosphäre ruhiger Zuversicht ihren Anfang genommen hätten. Das Problem der Beziehungen zwischen Ungarn und Rumänien habe im Hinblick auf die Ruhe und auf den Frieden im Balkan einen vordringlichen Charakter angenommen. Wenn der Einfluß der demokratischen Mächte nicht aus Budapest ebenso wie aus Bukarest ausgeschaltet worden wäre, hätte sich die Vereinigung der offenstehenden Fragen nicht ohne Krieg durchführen lassen. Heute könne man dagegen auf eine friedliche Lösung hoffen, was an sich schon einen großen Erfolg der Politik der Achse darstelle. Diese Politik vereitle jede Intrige der Londoner Regierung und führe das Problem auf seine territorialen ethnographischen Grundlagen zurück. Besonders schwierig gestaltete sich die Frage dadurch, daß die Auffassungen der beiden interessierten Teile von anderen Gesichtspunkten ausgingen, sodaß ein unmittelbarer Kontakt zu dem Ergebnis führen könnte, den Streitfall noch zu verschärfen. Deswegen hätten sich die Achsenmächte erneut eingeschaltet, um die Verhandlungen zu einem bestimmten Abschluß zu bringen. Dies geschehe ausschließlich, um in einem Sektor für den Frieden zu arbeiten, der bisher durch den Willen der Achse vom Krieg verschont geblieben sei und stelle somit ein Beispiel tatsächlicher Solidarität und konkreter europäischer Zusammenarbeit dar.

Berlin. In der Nacht zum 27. August warfen englische Flieger völlig planlos mehrere Bomben auf das Straßengelände der Ortschaft Dilbeek östlich von Nonowe. Durch den Bombenwurf wurde ein Kinderheim, das die englischen Flieger offenbar für ein besonders wichtiges militärisches Ziel hielten, beschädigt.

Breslau. Auf die Meldung des Reichsjugendführers vom Beginn der 4. deutschen Jugendmeisterschaften in Breslau hat der Führer folgendes Antworttelegramm gesandt: „Ich danke für die Meldung vom Beginn der 3. Sommerkampfspiele der Hitlerjugend und wünsche den Kampfspielen einen guten Verlauf."

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Ohne Partei unmöglich

Der Einsatz im ersten Kriegsjahr.

NSK. Wer die Leistung der Partei im ersten Kriegsjahr erfassen will, der sieht sich auf allen Gebieten unseres seit dem 1. September 1939 umgewandelten Lebens, Schaffens und Gestaltens, in allen Bereichen des Dienens, Opferns und Kämpfens einer solchen Fülle von Erscheinungen und Ergebnissen gegenüber, daß es ihm unmöglich wird, den Kriegseinsatz der NSDAP im einzelnen zu ermessen. Zudem sind all die sichtbaren Dienstleistungen der Männer der Partei, die nicht in die Reihen der Wehrmacht eintreten konnten, und die Pflichterfüllung, die von Alt und Jung überall und jederzeit in Freiwilligkeit und freudiger Bereitschaft vollbracht wird, nur Aeußerungen eines allgegenwärtigen Geistes, dessen Wirksamkeit weit mehr umspannt als das, was wir mit Kriegseinsatz bezeichnen. Denn wie die nationalsozialistische Weltanschauung die Voraussetzung für die Erhebung des Reiches aus elendiger Not und unwürdiger Unterwürfigkeit war, wie die Bewegung durch ihren fanatischen Glauben und Willen das völkische Titanenwerk der Sprengung der Fesseln von Versailles vollbrachte und die souveräne nationalsozialistische Großmacht Großdeutschland in Treue zum Führer an der Stelle eines Staates der Ohnmacht und Abhängigkeit errichtete, so hat die NSDAP auch dafür gesorgt, daß nichts unterblieb, um den sozialistischen Volksstaat gegen seine Hasser und ewigen Feinde verteidigen zu können.

Aus dem Wehrwillen der Partei, die in den Stahlgewittern des Weltkrieges ihre soldatische Geburtsstunde erfuhr und die die persönliche Tapferkeit und Einsatzbereitschaft all ihrer Männer in schwersten Kampfjahren erprobte, schmiedete der Führer die **stärkste Wehrmacht der Welt**, deren Dienst preußisch ist wie nur je, deren Geist und Bereitschaft so nationalsozialistisch ist, wie es ihrem Obersten Befehlshaber entspricht. Ein solches Schwert aber konnte nur aus einem Volk wachsen, das eines Willens und eines Glaubens war. Die **Volksgemeinschaft**, die in dem Schicksalskampf des deutschen Volkes um Sein oder Nichtsein, um Ewigkeit oder Untergang das unerschütterliche Fundament bildet, wurde in der zwanzigjährigen unermüdlichen Erziehungsarbeit der NSDAP geschaffen und ist das Werk des unbekannten SA-Mannes und letzten Parteigenossen, wie aller Gliederungen, Aemter und Verbände der Bewegung. Tausendfältigen Aufgaben haben sie alle im entsagungsvollen Einsatz gedient, um diesen Bau der Gemeinschaft des Volkes zu errichten. Diese Unterpfänder des Bestehens und des Sieges, die Gemeinschaft und die Wehrmacht, gilt es zuerst als Schöpfung der Partei zu erfassen und zu beweisen, wenn man die Frage nach der Kriegsleistung der Partei stellt, nachdem ein Jahr verging, seit die jüdisch-kapitalistische Plutokratie den Friedenswillen des Führers mit der Erklärung des Krieges beantwortete, dessen Ziel die Vernichtung all dessen war, was nationalsozialistisch, also deutsch ist.

So aber, wie das siegreiche Schwert aus dem Schoß der Partei erwuchs, wie es der Führer schon in der ersten Volksversammlung der unbekannten Bewegung am 24. Februar 1920 bei der Manifestation des Parteiprogramms verkündete, wie aus der Opferbereitschaft, Pflichterfüllung und uneigennützigen Hingabe der alten Marschierer des Führers die Tapferkeit und unerschrockene Kühnheit des Soldaten des nationalsozialistischen Volksheeres erwuchs, der allen Gewalten so trotzt, wie der Kampfgeist der SA. unüberwindlich war, ebenso formte die Idee vom 24. Februar 1920 **die innere Front** von 1939/1940. Was ist in früheren Jahren alles über die Totalität kommender Kriege geschrieben und diskutiert worden! Deutschland konnte sich solcher Debatten enthalten. Denn das Reich besaß, was seine plutokratisch-jüdischen Gegner nicht nur nicht kennen, sondern als Kriegsziel bekämpfen, was aber die Voraussetzung für die Totalität der Kriegführung ist: ein sozialistisches Volk und die verschworene Volksgemeinschaft. Das deutsche Herz zeigte sich deshalb so stark wie das Schwert, als die Feuerprobe des großen Krieges begann und das höchste Opfer für die Idee gefordert werden mußte. Wie einst vor der Feldherrnhalle sechzehn fielen und alle ihr Leben für Führer und Volk und die Weltanschauung zu geben bereit waren, so trat am 1. September die ganze Nation an, um sich dieser Vorkämpfer und aller Gefallenen der Bewegung wie der Opfer aller früheren Freiheitskriege würdig zu erweisen, als die Schicksalsstunde schlug.

•

Wenn wir heute, **ein Jahr später**, nach Taten und Siegen, die militärisch und politisch in unfaßbarer Größe vor uns stehen, die vergangenen Monate überschauen, dann gilt der erste Gedanke denen, die ihr Leben so treu und tapfer für uns alle gaben. Stolz aber können wir bekennen, daß das ganze Volk sich ihres höchsten Opfers wert gezeigt hat und daß ein jeder seine Pflicht tat. Die Siege an allen Fronten sind die Lorbeerkränze der Gefallenen, die Pflichterfüllung der Nation ist die Verwirklichung ihres Vermächtnisses. Sie haben als Soldaten erfüllt, was der Führer vor den Schicksalsschlachten von ihnen forderte: Tut jetzt eure Pflicht! Die Partei aber kann angesichts der Gräber der Sieger melden, daß sie den ihr vom Führer gegebenen Befehl ebenso treu in die Tat umsetzte: eine auf Tod und Leben verschworene Volksgemeinschaft zu bilden. Die **deutsche Einheit**, geschaffen vom Führer, geschützt von der Partei, hat sich im Kriege als **unantastbar** und **unüberwindlich** erwiesen. Sie aber ist nicht nur ein politisches Faktum unermeßbarer Größe, sondern auch ein militärisches von entscheidendem Wert. Denn sie gibt unseren kämpfenden Soldaten fern der Heimat, vom Nordkap bis zur Biskaya, täglich neue Kraft und neuen Glauben, wie sie auch die seelische Rüstung unserer Armeen bei allen Offensiven war. Wer nach der Kriegsleistung der Partei fragt, Hier ist sie. In den erreichten Siegen und in der Gewißheit auf den Endsieg ist sie lebendig und allgegenwärtig, wenn sie auch stets still und ehrfürchtig vor der soldatischen Tat und dem Blutopfer unserer Offiziere und Musketiere zurücktritt. Was bedeuten dagegen Zahlen und Ziffern vom Dienst der Frauen und Männer des Führers! So unvorstellbar groß sie sind, so einzigartig in der menschlichen Geschichte — ihr Geist der Hingabe und der Opferwilligkeit der Heimat für den Sieg ist weitaus größer, ist herrlicher und heilig. Daß heute und bis zur Stunde da die Glocken von Turm zu Turm, wie einst zum Kampf, dann herrlich zum Sieg läuten, jeder Volksgenosse in gehorsamer Disziplin, in Bereitschaft, Treue, Entsagung und Verzicht alles Persönliche dem Schicksalskampf des Volkes unterordnete, das ist eine stolzere Kriegsleistung der Partei, als Millionenzahlen es ausdrücken können.

Daß die Wehrhaftigkeit und Wehrkraft stündlich dank des Einsatzes der Parteigliederungen wächst — das ist nur **eine** Aeußerung ihres Wirkens. Daß die **deutsche Frau** als Kameradin ihres Volkes fleißig und treu handelt und in den Stätten der Rüstung und in den Stuben der sozialen Hilfsarbeit tapfer und unermüdlich dient, daß sie der Nation neues Leben schenkt und die Opfer des Krieges aus der Kraft ihres Muttertums mildert — auch das ist bei aller gewaltigen Größe und unermeßlichen Vielfalt nur ein Zeugnis. Daß **unsere Arbeiter** nicht nur mit der Faust sondern mit heißem Herzen schaffen, daß **unsere Jugend** gesund und stark ist und zupackt, wo nur junge Hände zu leisten und zu helfen vermögen, daß auf den Feldern neben den Bauern das Volk zur freiwilligen Hilfeleistung antritt, daß der Nachbar nicht allein steht und keiner und niemand im Volk ohne Kamerad — das sind nur selbstverständliche Erscheinungen, derer sich die Partei nicht rühmt. Es gibt keine Handlung im Alltag, die dem Krieg und Sieg dient — und die Partei hat dafür gesorgt, daß der Dienst für Krieg und Sieg das Maß aller Dinge ist —, die nicht vor der Partei hervorgerufen, getragen, gelenkt oder gestärkt wird. So wie an der Front nur das Wort und die Tat des Soldaten gültig ist, so in der Heimat und an der inneren Front nur das Wort und die Tat des Nationalsozialisten. Wo aber die Aufgaben am neuartigsten und größten, wo die Probleme die höchste Tatkraft, Entschlossenheit und Härte erfordern, da wird der Einsatz der Partei am nahtwarten.

Der Führer hat in seiner Reichstagsrede vom 19. Juli, in der er die ruhmreichen Taten der Wehrmacht würdigte, die Kriegsleistung der Partei mit seinem Wort gekennzeichnet: „Wenn ich diese rein militärische Betrachtung der Ereignisse abschließe, dann zwingt mich die Wahrheit zur Feststellung der historischen Tatsache, daß alles das nicht möglich geworden wäre ohne das Verhalten der Heimatfront — und hier an der Spitze ohne die Gründung, das Wirken und die Tätigkeit der Nationalsozialistischen Partei ... Aus ihrem Wirken ergibt sich deshalb auch die im Weltkrieg leider nicht vorhanden gewesene Einheit zwischen Front und Heimat." Für die Partei bedeutet dies wohl höchste Anerkennung, mehr noch aber höchste Verpflichtung. Sie wird sich was auch auf den Weg zum endgültigen Siege noch von ihr verlangt wird, diesem Wort würdig erweisen und es jederzeit einlösen. Ohne Partei unmöglich, das heißt arbeiten, glauben, opfern und dienen. Das ist als Forderung an jeden Parteigenossen, wo er auch steht, die Bilanz dieses Kriegsjahres, in der sich die NSDAP der Taten der ruhmreichen Wehrmacht im Innern so würdig erwiesen hat, wie sie untrennbar mit ihr verbunden ist.

Wilhelm Ritgen.

„England hat den Krieg hoffnungslos verloren!"

General Hertzog vor dem südafrikanischen Parlament — Sofortige Friedensverhandlungen der Union mit Deutschland und Italien gefordert

Newyork, 30. August. (Eig. Funkmeldung.) **Einer Agenturmeldung aus Kapstadt zufolge, beantragte der frühere südafrikanische Ministerpräsident General Hertzog im Parlament sofortige Friedensverhandlungen mit Deutschland und Italien, weil England den Krieg nur „im Gefühl der Verzweiflung" fortsetze und eine richtige Betrachtung der militärischen Lage beweise, daß der Krieg hoffnungslos verloren sei, und Südafrika schleunigst aus den Reihen der Kriegführenden ausscheiden solle. Nur ein rascher Friedensschluß könne die südafrikanische Union vor Unheil bewahren. „Zu Land", so führt General Hertzog fort, „ist die Ueberlegenheit Deutschlands über jeden Zweifel erhaben und in der Luft hat sich Deutschland täglich als Englands Meister gezeigt. Auch auf und unter dem Wasser hat Deutschland bewiesen, daß es vor Großbritannien keine Angst zu haben braucht."**

General Hertzog wurde daraufhin von dem englandhörigen Premier Smuts heftig angegriffen, der erklärte, die Union werde ihre Freunde nicht im Stich lassen und könne eigene Sicherheit nur durch einen englischen Sieg erhoffen. (!)

Piratenüberfall auf dänische Fischer

Kopenhagen, 30. August. (Eig. Funkmeldung.) Wie Ritzaus Büro meldet, ist eine große Anzahl dänischer Fischkutter aus Esbjerg am Dienstag in der Nordsee Maschinengewehrangriffen eines englischen Flugzeuges ausgesetzt gewesen.

Zu den beschossenen Booten, die am Mittwoch abend und Donnerstag in den Esbjerger Hafen zurückkehrten, gehörte auch der Kutter „Ingolf", dessen Führer über den völlig grundlosen Ueberfall des englischen Fliegers unter anderem erzählte, daß sie auf Fang in der Nordsee gewesen seien, als sie, ohne Anlaß gegeben zu haben, am Dienstag abend von einem plötzlich auftauchenden englischen Flieger mit Maschinengewehrsalven überschüttet worden seien, von denen das Steuerhaus und die Seiten des Bootes völlig durchlöchert wurden. Der Angriff sei so überraschend gekommen, daß die Besatzung nicht einmal Zeit fand, sich unter Deck zu retten. So sei bedauerlicherweise auch ein Mann, der Koch, schwer verletzt worden. Er sei von drei Kugeln in den Knöchel des linken Fußes getroffen worden, während ein vierter Schuß seine Schulter streifte. Im Krankenhaus wurde festgestellt, daß die Kugeln das linke Bein des Mannes gebrochen haben.

Kopenhagen, 30. August. (Eig. Funkmeldung.) Aus Nykøbing-Falster meldet Ritzaus Büro, daß in der Nacht zum Donnerstag von einem englischen Flugzeug eine große Anzahl von Bomben über Süd-Lolland abgeworfen wurden. Sie fielen auf ein Feld. Die meisten explodierten, richteten aber weder Material- noch anderen Schaden an.

200 Kriegsschiffe und 14000 Flugzeuge

Washington, 30. August. (Eig. Funkmeldung.) Der Bundessenat nahm den zusätzlichen Rüstungshaushalt an, der 5,1 Milliarden Dollar für die Inangriffnahme des Baues von 200 Kriegsschiffen und 14 394 Flugzeugen vorsieht. Die Vorlage geht infolge Aenderungen noch einmal an das Repräsentantenhaus zurück, das die von Roosevelt im Interesse der „totalen Verteidigung" geforderte Mehrsumme bereits kürzlich guthieß.

Tatsachen prangern die englischen Lügen an

In Berlin wurden nur Wohnviertel bombardiert

Berlin, 30. August. (Eig. Funkmeldung.) Wie bekannt, wurde wegen des Einfluges in der Nacht zum Donnerstag in Berlin Fliegeralarm gegeben. Einige englische Maschinen überflogen während des Alarms auf breiter Front das Gebiet der Reichshauptstadt, und was sie nach ihrer Vertreibung hinterließen, entspricht ganz den Methoden, die diese gewissenlosen englischen Piraten auf ihren nächtlichen Einflügen schon an anderen Stellen anwandten. Aus großer Höhe, in der sie sich sicher glauben, ließen sie Brand- und Sprengbomben herab, die, wie bei dem ersten Einflug zu Beginn der Woche, auch diesmal wieder ausschließlich auf Wohngegenden fielen und Leben und Gut der Zivilbevölkerung schädigten. Die Bilanz dieses hinterhältigen feigen Ueberfalles in der Nacht zum Donnerstag waren 10 Tote und 28 Verletzte, von denen sieben besonders schwer darniederliegen. Sprengbomben fielen auf einen Wohnblock in der Kottbuser Straße und in ein Laubengelände in Reinickendorf. Brandbomben wurden wahllos abgeworfen, ebenfalls in der Umgebung der Kottbuser Straße, in Weißensee und im Vorort Grünau.

In allen Fällen, ohne Ausnahme, waren die Ziele reine Wohngegenden ohne aber auch nur die geringste militärische oder industrielle Bedeutung. Es wurden keine Betriebe getroffen; keine Bomben fielen auch etwa in die Nähe von Gebäuden, die irgendwie mit militärischen Dingen in Zusammenhang stehen.

Uns ist das nichts Neues; aber von besonderem Interesse dürfte es für die große Reihe von Auslandsjournalisten gewesen sein, die am Donnerstag früh in der Morgendämmerung an die Stätten des heimtückischen Wirkens der „glorreichen RAF" kam. Die Ausländer haben sich sehr genau unterrichtet. Sie sprachen mit den Bewohnern, gingen kreuz und quer durch die betroffenen Wohnviertel und konnten sich in allen Einzelheiten von dem Geschehen überzeugen. Besonders schwer waren die Schäden in den Häusern der Kottbuser Straße. Hier haben mehrere Sprengbomben direkt die Dächer der Häuser getroffen und sind bis in die obersten Stockwerke durchgeschlagen. Was zerstört wurde, sind Wohnungen und Eigentum der arbeitenden Bevölkerung. Am Ort des nächtlichen Ueberfalls liegt noch ein Zeitzünder, ein zweiter wird vermutet. Neben anderen Brandschäden durch Brandbombenabwurf ist in der Kottbuser Straße ein Haus in seinen oberen Stockwerken vollständig ausgebrannt. Wenn eine große Anzahl von Brandbomben sich nicht auswirken konnte, so ist das der Geistesgegenwart und dem schnellen Handeln der Sicherheitsorgane und der Bevölkerung zu verdanken. In Reinickendorf erfolgte der Sprengbombenabwurf mitten hinein in einen großen Komplex von Kleingärten, auf dem nur kleine und kleinste Sommerlauben stehen. Auch hier hat es, wie in der Kottbuser Straße, einen Toten und Verletzte unter der Zivilbevölkerung gegeben.

Aber nicht nur die Zerstörungen gaben den Ausländern ein Bild von den Methoden der englischen Flieger; sie hatten Gelegenheit, gleich im Anschluß an die Inaugenscheinnahme der betroffenen Wohngegenden an die Stätten der Arbeit in der Reichshauptstadt zu fahren. Sie sahen das Großkraftwerk Klingenberg, dessen Schlote rauchten, sie sahen die Industrieanlagen in Siemensstadt, wo die Arbeit wie tagtäglich ihren Ablauf nahm. Nicht die geringste Zerstörung, nicht ein einziger Einschlag von Spreng- oder Brandbomben, keine Scheibe zerstört. Sie fuhren auf den Berliner Zentralflughafen Tempelhof, wo in der ersten Morgendämmerung auf dem Rollfeld, sauber ausgerichtet, die großen Verkehrsflugzeuge fest verankert lagen und auf ihren flugplanmäßigen Start warteten. Kreuz und quer ging es durch die Arbeitsstätten Berlins, und es erwies sich, daß wieder die großen tönenden Behauptungen der Engländer, sie hätten Klingenberg, den Zentralflughafen, dieses oder jenes Industrieviertel bombardiert, nichts weiter als Duff Cooperscher Hirngespinste und Lügen sind.

Wir sind uns darüber im Klaren, weshalb diese Abwürfe auf Wohngegenden und auf andere weder militärisch noch industriell wichtige Ziele wie etwa — um nur einige wenige Beispiele zu nennen — auf den Kinderspielplatz in Hamburg-Barmbeck, auf ein weit vor der Stadt völlig isoliertes Lazarett in Koblenz, auf die Sellerstraße in Hannover, auf das vollkommen einsam liegende kleine Dörfchen bei Gifhorn und so weiter erfolgt sind. Sie sind eine widerliche brutale Rache für die Ohnmacht und Unfähigkeit der englischen Flieger und für die systematischen Zerstörungen, die die deutsche Luftwaffe Tag und Nacht der englischen Rüstungsindustrie, den Hafenanlagen und Flugplätzen zufügt. Wir haben es ja erst vor wenigen Tagen erlebt, welche „Leistungen" die Engländer zu vollbringen vermögen. Landet da ein Engländer am Niederrhein bei Worms, weil er glaubt, in Schottland zu sein, behauptet dann noch obendrein, diese und jene militärischen und industriellen Ziele in Berlin mit sichtbarem Erfolg mit Bomben belegt zu haben, obwohl in der Nacht zum vergangenen Montag auch nicht eine einzige Sprengbombe auf Berliner Gebiet fiel. Aber sie haben es ja nicht anders gelernt. Ihre Plutokratenhäuptlinge sind Meister der Lüge und sie ihre schlechten Schüler.

Und was ist die Lehre für die Bevölkerung aus diesem nächtlichen Einflug? Leider ist es so, daß es sich bei den Opfern an Toten und Verwundeten in dieser Nacht ausschließlich um Personen handelt, die den Anordnungen und Bestimmungen des zivilen Luftschutzes gegenüber nachlässig waren. Sie standen in den Hausfluren herum, waren in den Wohnungen verblieben oder beobachteten gar vom Fenster aus die Ereignisse. Nicht in einem einzigen Falle sind Zerstörungen oder gar Splitterwirkungen in Luftschutzräumen aufgetreten. Bei Fliegeralarm ist und bleibt ein für alle Mal der sicherste Aufenthalt der Luftschutzraum. Der Hausflur oder die Kellertreppe sind nun einmal Gefahrenzone, wie diese Nacht bewiesen hat. Wenn wirklich in diesem oder jenem Falle einmal der Weg vom Luftschutzraum zum Boden, in den eine Brandbombe eingeschlagen ist, einen Verlust von wenigen Minuten und eine Vergrößerung des Schadens bedeutet, so sind das Dinge, die sich wieder gut machen lassen, nicht aber Leben und Gesundheit der Menschen. Deshalb ist oberstes Gebot: Sucht bei Fliegerlarm die Luftschutzkeller auf, folgt den Anordnungen der Sicherheitsorgane!

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

30. August.

526 Der Ostgotenkönig Theoderich der Große in Ravenna gestorben.
1813 Sieg der Preußen über die Franzosen bei Kulm und Nollendorf.
1844 Der Geograph Friedrich Ratzel in Karlsruhe geboren.
1870 Schlacht bei Beaumont.
1928 Der Maler und Bildhauer Franz von Stuck in München gestorben.
1939 Polen ordnet allgemeine Mobilmachung an.
1939 Allgemeine Bezugsscheinpflicht in Deutschland eingeführt.

Sonnenaufgang 6.33 — Sonnenuntergang 20.18
Mondaufgang 3.05 — Monduntergang 18.16

Aufbruch nach dem Süden

Viele Vogelarten rüsten schon zur Reise nach südlichen Gegenden. Diejenigen, die gegen Kälte am empfindlichsten sind, denken natürlich zuerst daran. Der Pirol hat u. a. schon seinen Wanderflug nach dem Innern von Afrika angetreten, nachdem er vorher seinen Jungen gründliche Flugübungen hat angedeihen lassen. Auch der Kuckuck ist verschwunden. Er hatte weniger Umstände, da er sich um seine Nachkommen nicht kümmert. Auch noch andere Scharen von Jugvögeln machen sich auf den Weg nach den südlichen Ländern. Nicht alle von ihnen sehen die nordische Heimat wieder, denn die Gefahren des Wanderflugs sind groß. Die größten Verluste verursacht die Ermattung. Denn es gilt, eine Reise von vielen hundert Meilen zurückzulegen und zwar ohne längere Ruhepause. Einer solchen Anstrengung sind nur die kräftigsten Vögel gewachsen. Schiffe auf dem Meere werden daher oft von Schwärmen von Vögeln als Rastpunkt benutzt. Auf den Inseln lauern Raubvögel auf die ermatteten Wanderer, und auch die Bewohner mancher südlichen Gegenden stellen Fallen und Schlingen auf, um die Singvögel in ihre Gewalt zu bekommen.

Die meisten Vögel wählen die Nacht zur Wanderung, weil ihre Feinde ihnen dann weniger beikommen können. Allerdings finden viele auch in den Wellen ihren Tod, wenn das Licht eines Leuchtturmes oder eines Schiffes sie irreführt und sie beim Anprall gegen die Scheiben sich die Köpfchen einstoßen. Meist fliegen nur Angehörige einer Art dahin, oft folgen aber andere in ganz kurzen Zwischenräumen. Die alten Wanderstraßen werden regelmäßig innegehalten. Viele Vögel kommen auch um, weil sie sich verirren und in unwirtliche Gegenden verschlagen werden. Der Herbstflug ist jedenfalls viel verlustreicher als der Frühjahrszug.

•

— **Werksparen und allgemeiner Lohnstopp.** Der Reichsarbeitsminister äußert sich im neuesten Heft des Reichsarbeitsblattes Nr. 24, 1, Seite 447, zur Frage der sogenannten Sparprämien. Einzelne Unternehmer versuchen, den Sparwillen dadurch zu fördern, daß sie zusätzlich zu den Zinsen der Werksparkasse Sparprämien geben. Gegen die Ausschüttung dieser Sparprämien werden vom Lohnstopp aus keine Bedenken zu erheben sein, sofern die Verzinsung der Einlagen einschließlich dieser Prämien nicht mehr als 6 v. H. im Jahre beträgt. Jede darüber hinausgehende Prämiengewährung muß jedoch als nichts anderes als eine mittelbare Lohnerhöhung angesehen werden. Als solche unterliegt sie dem allgemeinen Lohnstopp. In diesen Fällen muß ihr nach dem Paragraphen 1 Abs. 3 der Zweiten KLDB. mögliche Ausnahmegenehmigung eingeholt werden. Händigt der Unternehmer dem Gefolgschaftsmitglied zusätzlich zu dessen Lohn Sparbücher mit einer Einlage zu dessen Gunsten aus oder erhöht er dessen Sparkonto durch zusätzliche Einzahlungen, so handelt es sich um Zuwendungen, die dem allgemeinen Lohnstopp unterliegen. Der Erlaß vom 12. April 1940 — 3 b 7897-40 (Reichsarbeitsblatt Nr. 13 S. 1 199) — gibt hierzu die weiteren Weisungen.

Bad Wildbad

Der Führer und Reichskanzler hat dem Reichsbahninspektor Benno Brecher, Vorsteher des Bahnhofs Wildbad, und dem Weichenwärter Friedr. Himmer beim Bahnhof Wildbad für 25jährige treue Dienstleistung das silberne Treudienst-Ehrenzeichen verliehen.

Loffenau, 28. August. (Ehrung.) Dem Zimmermann Karl Grimm von hier, der längere Zeit am Westwall beschäftigt war, wurde dieser Tage das Westwall-Ehrenzeichen verliehen. — Das Deutsche Schutzwall-Ehrenzeichen wurde folgenden Soldaten aus unserer Gemeinde verliehen: Gefr. Hermann Hecker, Gefr. Emil Schweikart, Gefr. Karl Hecker.

Marmelade und Zucker

Die neue Reichskarte.

Mit den Lebensmittelkarten für die 14. Zuteilungsperiode vom 26. August bis 22. September 1940 ist auch eine neue Reichskarte für Marmelade (wahlweise Zucker) zur Ausgabe gelangt, die bis zum 12. Januar 1941 Gültigkeit hat. Es wird darauf hingewiesen, daß es wohl möglich ist, auf diese Karte bereits jetzt Zucker zu beziehen, daß jedoch die Abgabe von Marmelade nur zu den auf den Einzelabschnitten angegebenen Zeiten, also beginnend mit dem 21. Oktober 1940, zulässig ist. Demgemäß dürfen die Verteiler die Bestellscheine für Marmelade auch erst eine Woche vor Beginn der betreffenden Zuteilungsperiode zusammen mit den Bestellscheinen der übrigen Lebensmittelkarten entgegennehmen, den Bestellschein 16 also erst Mitte Oktober, die Bestellscheine 17 und 18 weitere vier bezw. acht Wochen später. Soweit die Verteiler unzulässigerweise solche Bestellscheine schon entgegengenommen haben, sind sie ihren Kunden für die spätere Lieferung der Marmelade verantwortlich; sie müssen diese Bestellscheine, die ihnen das Ernährungsamt vorläufig nicht abnimmt, also sorgfältig verwahren.

Wer dagegen anstelle von Marmelade Zucker beziehen will, weil er den Zucker für Einmachzwecke braucht, kann bereits jetzt alle drei Bestellscheine für Zucker beim Verteiler abgeben und den gesamten Zucker darauf auch jetzt schon beziehen. Selbstverständlich kann man mit der Abgabe der Bestellscheine für Zucker auch bis zum Beginn der betreffenden Zuteilungsperiode warten. Es empfiehlt sich überhaupt, von der Möglichkeit, anstelle von Marmelade Zucke beziehen zu können, nur dann Gebrauch zu machen, wenn das dafür erforderliche Obst zur Verfügung steht oder mit Sicherheit zu erwarten ist. Verbraucher, die statt Marmelade Zucker beziehen und dann aus irgendwelchen Gründen kein Obst einkochen, können unter keinen Umständen damit rechnen, vor dem 12. Januar 1941, dem Ablauf der Marmeladenkarte, neben dem ihnen gelieferten Zucker auch noch Brotaufstrichmittel zu erhalten.

Alle Mütter
geben ihren Kleinen
gern bekömmliche
Milchgetränke, Breie
und leichte Gebäcke.
Dazu dient das bewährte Kindernährmittel
Dr. Oetker Gustin

Aus Pforzheim

Für Bequemlichkeitsfahrten 1000 Mark Geldstrafe!

Ein hiesiger Geschäftsmann hatte in der Zeit von September 1939 bis Januar 1940 seinen Personenkraftwagen mißbräuchlich zu Fahrten von der Wohnung zum Geschäft benutzt. Er war deshalb mit einem Strafbefehl in Höhe von 4000 Mark belegt worden. Seinen Einspruch begründete er damit, daß er geglaubt habe, als kriegswichtiger Betrieb die Fahrten ausführen zu dürfen. Er hätte zwei Geschäfte, die auf zwei Stadtviertel verteilt seien, zu kontrollieren. Das seien eilige Geschäfte, die er aus Zeitmangel hätte erledigen müssen. Das Amtsgericht sah als erwiesen an, daß der Angeklagte fast mit einer Regelmäßigkeit von der Wohnung zu den Geschäften gefahren sei und daß nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme diese Fahrten nicht durch die Notwendigkeiten des Betriebs bedingt gewesen wären. Andererseits nahm das Amtsgericht an, daß der Beschuldigte mehr aus Nachlässigkeit als aus Bequemlichkeit die Fahrten unternommen habe. Deshalb auch wurde die im Strafbefehl festgesetzte Strafe auf 1000 Mark ermäßigt.

Ein leichtsinniger Bursche!

Ein 18 Jahre alter Bursche hatte seiner Arbeitgeberin Schmuckwaren im Fabrikwerte von 364 Mark gestohlen, außerdem einen Geldbetrag für sich behalten und eine Quittung gefälscht. Die verkauften Schmuckwaren hat er teils verkauft, teils verschenkt und, als er sich entdeckt sah, einen Teil in die Enz geworfen. Den Erlös der verkauften Schmuckwaren hat der Bursche vernascht. Seine Straftaten muß er mit 3 Monaten 2 Wochen Gefängnis büßen.

Eine Theaterfee!

Ein 20jähriges Mädchen, das dienstverpflichtet war, schwänzte zu wiederholtenmalen das Geschäft. Die Arbeit war ihm zu „stumpfsinnig". Die Fee verspürte das Zeug in sich, Schauspielerin zu werden, war auch bereits beim Theater als Statistin tätig, wurde aber als ungeeignet wieder entfernt. Ihr Starrsinn brachte ihr jetzt vom Amtsgericht 6 Wochen Gefängnis ein.

Ein „hoffnungsvoller" Junge!

Ein bereits vorbestrafter junger Mann von hier entwendete einem Arbeitskameraden in Heilbronn aus dem Sonntagsanzug 10 Mark, verpfändete eine in Eßlingen geliehene Trompete in Stuttgart für 15 Mark, kassierte seinem Arbeitgeber in Birkenfeld das Geld für einen Kranz sowie für verkaufte Geranienpflanzen, klaute in Steinfurt ein Paar Schnürschuhe und in Guttenberg ein Fahrrad, beachtete in Karlsruhe eine Stoppstelle nicht und fuhr in Steinfurt einen Lastkraftwagen ohne Führerschein. Wegen dieser Straftaten verhängte das Amtsgericht über ihn 5 Monate Gefängnis und 30 Mark Geldstrafe.

— **Sauberkeit in der Vorratskammer.** Besonders jetzt in der Sommerzeit soll man die lästigen Fliegen durch Gazefenster, -schränke und -glocken von den Vorräten fernhalten. Auch dem sogenannten Speckkäfer, ferner der Mehlmotte, deren Raupe mit ihren Gespinsten Mehl, Grieß, Graupen, Haferflocken und Teigwaren verunreinigt, sowie der Dörrobstmotte, die sich an Dörrobst und Hülsenfrüchte heranmacht, ist eine dauernde Beachtung zu schenken. Recht unangenehm und der menschlichen Gesundheit schädlich sind weiterhin die Milben, die sich auf Fleisch, Käse, Dörrobst und Kartoffeln ansiedeln. Diese wollen wir ebensowenig übersehen, wie die anderen ungebetenen „Gäste" in den Vorratsräumen, einschließlich der Schaben, Ameisen und Kellerasseln. Nicht vergessen dürfen wir endlich auch nicht die gefräßigen Mäuse und Ratten. Den besten Schutz gegen Vorratsschädlinge bieten Sauberkeit, Ordnung, frische Luft und Licht in den Vorratsräumen. Wo sich trotzdem irgendein Schädling eingenistet hat, gehe man diesem mit den bekannten Haus- oder chemischen Mitteln gründlich zu Leibe.

Von den Pforzheimer Stadtzinkenisten

aus vergangenen Jahrhunderten

Wenn man die Pforzheimer Chronik aus vergangenen Jahrhunderten durchblättert, drückt uns der Zufall auch einmal ein Aktenbündel in die Hand, das recht aufschlußreiches Material über die musikalischen Betreuer der Stadt gibt. Dagegen ist es auffallend, daß über musiktechnische Vorgänge selbst nur wenig angedeutet wird. Das heißt mit anderen Worten: Die eigentliche Tätigkeit der Musikbeflissenen wird kaum berührt und nur aus Bruchstücken ergibt sich ein ungefähres Bild über das, was zu den Aufgaben der Pforzheimer Stadtzinkenisten gehört haben mag. Weit mehr beschäftigen sich die Aufzeichnungen mit den Persönlichkeiten, die immer nur in verhältnismäßig kurzen Zeitabständen das Amt des Stadtzinkenisten innegehabt haben. Man wundert sich darüber nicht, denn erstens waren es nicht Musikerpersönlichkeiten von überragendem Format und zum andern zwang die persönliche Lebenshaltung die meisten, das Amt vorzeitig zu quittieren. In schwulstigen Bemerkungen wurden die „eminent hohen Fähigkeiten" herausgestellt, in der Praxis sah mans dann ganz anders. Der Stadtmagistrat hatte zu den damaligen Zeiten keine glückliche Hand in der Wahl seiner Stadtzinkenisten und es gab manchmal endlose Schreibereien hin und her, bis man den als unfähig sich erwiesenen Musikus abgeschüttelt hatte.

Die Chronik verzeichnet zum erstenmale im Jahre 1719 den Stadtzinkenisten Kolben. Von ihm liest man nur, daß er „für fremde Hochzeiten fremde Musiker veraccordiert und dadurch den heimischen Musikern ihre Nahrung entzogen hat". Eine Beschwerde Pforzheimer Musiker hatte den Erfolg, daß Kolben auf Grund eines Magistratsbeschlusses die „Fremden" abschieben mußte. Bis zum Jahre 1780 ist über die Besetzung der Stadtzinkenistenstelle kein Vorgang festzustellen. Hier wird erstmals wieder der Musiker Gotth. Wienroth genannt, dem vom Stadtmagistrat aufgetragen wird, zum Wohle der Schuljugend mit seinen Gesellen wöchentlich vier Stunden Musikunterricht zu erteilen. Daran konnten sich auch andere junge Leute, die Neigung für Musikbetätigung zeigten, unentgeltlich beteiligen. 1783 wird ganz kurz der Stadtzinkenist Forstmaier genannt. Das Jahr 1815 nennt den Musikus Josef Schleicher aus Stockach als Stadtzinkenisten, mit welchem Amt der Musikunterricht im Pädagogium verbunden war. Interessieren dürfte hierbei die Feststellung, daß Schleicher ein Vorfahre Dr. Todt's ist. Nach dem Tode Schleichers wurde sein Schwiegersohn Ostückenberg aus Freyburg in Sachsen Stadtzinkenist. Ihm war die Bedingung gestellt, das Publikum des Stadt- und Amtsbezirks Pforzheim bei Tanzbelustigung mit Musik zu bedienen. Seine Besoldung bestand in 124 fl. Geld und 6 Klafter Brennholz von der Stadt, 3 Ohm Wein, 5 Malter Dinkel und 2½ Malter Korn aus der herrschaftlichen Kasse. Bei diesem kümmerlichen Auskommen mußte Ostückenberg die Tanzmusik als Haupteinnahmequelle betreiben. Sie brachte ihm für jeden Tanz 1 fl. Die Besetzung der Stadtzinkenistenstelle durch Ostückenberg gibt dem Musiklehrer Jakob Friedrich Reichert in Pforzheim, der Mitbewerber der Stelle war, Anlaß zu einer Beschwerde an den Großherzog. In seinem Bericht nimmt Reichert Bezug auf seine Eingabe an den Magistrat und führt aus, „daß man ihm von Magistratsseite aus zwar sehr gewogen sei, doch aus Pflichtgefühl gegen den Prorektor, der sich für einen ganz landfremden Menschen, einen geborenen Sachsen, verwende und von dem man sagen könne, daß er für das badische Land noch nicht die mindeste Aufopferung getan habe, werde der „Ausländer" begünstigt". Um beim Großherzog noch etwas Eindruck zu schinden, hebt Reichert in seiner Beschwerde auf seinen militärischen Dienst ab. Das Ergebnis der Beschwerde ist zunächst ein negatives. Nun ergibt sich, daß Ostückenberg um einen Urlaub zu einer Kunstreise nachsucht, der abgelehnt wird. Trotzdem unternimmt O. die Reise, was den Stadtmagistrat zu einer Beschwerde bei der vorgesetzten Direktorialbehörde veranlaßt. In dieser Beschwerde wird gesagt, daß Ostückenberg „einige Zeit in der Gegend herumgezogen ist und seine Reise fortgesetzt hat. Bei der gezeigten unverbesserlich schlechten Aufführung und der großen Dienstnachlässigkeit ist es nicht mehr möglich, diesen leichtsinnigen Menschen in seinem Dienstverhältnis zu belassen". Auf diese Beschwerde hin wird Reichert provisorisch als Stadtzinkenist angestellt mit der Auflage, daß er sich einen Gehilfen zuzulegen habe, der Fertigkeit im Klavierspiel hat, weil er, Reichert, diese Kenntnis nicht besitze. Zu seiner definitiven Anstellung ist es aber nicht gekommen, weil er für die ihm gestellten Aufgaben sich als untauglich erwies und zur Aufbesserung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse verbotswidrig Neujahrs-Geschenke annahm. 1833 ging Reichert durch den Tod ab. Der Magistrat schrieb die Stelle des Stadtmusikus in der badischen Staatszeitung aus. Von 9 Bewerbern fiel die Wahl im Juni 1834 auf den Kapellmeister Hirth vom 1. Dragonerregiment Bruchsal. Ihm wurde gleichzeitig die Musiklehrerstelle am Pädagogium übertragen und er als Stadtorganist verpflichtet. 1842 beschwert sich das Lehrerkollegium der höheren Bürgerschule darüber, „daß Hirth betrunken in den Unterricht komme und seine Kenntnis nicht den Erwartungen der Lehrer und Schüler entspricht". „Er sank vor den Schülern um", heißt es in der Beschwerde. Hirth verteidigt seine Fähigkeiten und sein moralisches Verhalten. 1843 wird ihm wegen Untauglichkeit der Dienst aufgekündigt. Bis zum Jahre 1850 schweigt sich die Chronik über die weitere Besetzung der Stelle des Stadtmusikus aus. Hier wird der Hoboist Ernst Schmidt aus Pforzheim und im gleichen Jahre der Hoboist Müller als Stadtmusikus genannt. Müller gründet ein Stadtorchester und gliedert diesem 1888 eine Knabenmusikschule an. „Musikalisch angelegte Knaben sollen für einen monatlichen geringen Beitrag Gelegenheit zur Erlernung eines Musikinstrumentes und der Musiktheorie haben und sich im Zusammenspiel üben, um sie später in andere Kapellen einreihen zu können". Müller war zweifellos ein tüchtiger Musiker, der schon in damaliger Zeit die Erziehung der Jugend zur Musik und damit zur Gemeinschaftskunst als eine im Interesse der Allgemeinheit liegende Aufgabe ansah. Daß es bei diesem Bestreben ohne Hemmungen verschiedener Art nicht abging, liegt auf der Hand. Unstimmigkeiten innerhalb der Verwaltung des Stadtorchesters führten zur Spaltung. 35 Mitglieder traten aus und schlossen sich Dietrich Läubin an, der seinerseits wieder eine städtische Jugendkapelle ins Leben rief. Dann ging der Streit um die Auslegung der Bezeichnung „Stadtkapelle". Läubin tat das eigenmächtig, mußte sich aber einem Beschluß des Magistrats fügen, demzufolge nur die Feuerwehrkapelle als Stadtkapelle zugelassen und städtischerseits subventioniert wurde. Die Feuerwehrkapelle unter Ruschewey entwickelte sich zu einem erstklassigen Tonkörper und setzte sich mit allen Mitteln im musikalischen Leben Pforzheims erfolgreich durch. Nach dem ewigen Hin und Her, bei dem das Personelle immer die Entwickelung der Musikkultur unserer Stadt störte, traten stabilere Verhältnisse erst mit der Gründung der Feuerwehrkapelle ein. Im Laufe der Jahre gewann das Musikproblem in Pforzheim immer mehr an Bedeutung. Mit der Machtübernahme durch Adolf Hitler wirkte sich die volksbildende Kraft der Musik vielgestaltend aus. Galt in der Systemzeit die Kunst als Mittel der Volksverhetzung, gab es im Dritten Reich als einzigen Rettungsweg für die Musik deren Einordnung zum Staate. Und damit ist die Musik wieder eine wirkliche Gemeinschaftskunst geworden.

Wilhelm Neuert-Pforzheim

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Rückwandererströme werden gelenkt!

300 000 Elsässer auf dem Heimweg aus Südfrankreich.

NSG. Ueber 300 000 Elsässer müssen in diesen Wochen aus ihren Evakuierungsgebieten in Süd- und Mittelfrankreich in die Heimat zurückkehren. Es sind — wenn alles wie vorgesehen klappt — täglich 8—10 Züge mit je rund 1000 Rückwanderern zu erwarten. Solche Massenbewegungen müssen bei ihrer Ankunft sofort richtig gelenkt werden, zumal nur wenige Stunden vor der Ankunft der Züge die Rückkehr angezeigt wird. Auf den Ausladestationen für die einzelnen Gebietsteile nimmt man die Rückwanderer in Empfang. In ihren Heimatdörfern hat der Arbeitskommandant, der die Rückführung leitet, alles vorbereitet. Bereitgestellte Omnibusse und Lastkraftwagen werden eingesetzt, um einen schnellen Heimtransport in die Dörfer zu gewährleisten.

Drei, oft aber fünf und mehr Tage sind die Rückwanderer unterwegs, bis sie an ihrem Ausladebahnhof ankommen. Daß sie durch eine solche anstrengende Reise stark mitgenommen sind, nimmt nicht wunder. Meist sind sie apathisch und verspüren nur einen großen Drang, endlich nach Hause, ins eigene Heim. Aber nicht überall ist dies möglich, besonders wo der Krieg einer Gemeinde seinen Stempel erbarmungslos aufdrückte.

Die Verpflegung.

Hier setzt nun zuerst die Betreuung durch die NSV. ein. Ein gutes, reichliches Mittagessen ist hergerichtet, erst dann fahren sie nach ihrem „zu Hause". Meist erkennen sie noch garnicht, wie gut sie versorgt werden, die Frage der allernächsten Zukunft beschäftigt sie zu sehr. In Gemeinden ohne wesentliche Kriegsschäden wird für die ersten drei Tage Gemeinschaftsverpflegung gebracht, ab dann aber müssen schon die Lebensmittelgeschäfte, Bäcker und Metzger die Verteilung der Nahrungsgüter vornehmen.

Große Mengen an Nahrungsgütern werden täglich ins Elsaß geliefert. Hauptbedarfsgüter nach dem Elsaß sind Fleisch, Wurst, Zucker, Brot, Mehl, Käse, Butter. Gemüse und Kartoffeln liefert das eigene Land. Bis die Rückwanderer gegessen haben, ist ihr Handgepäck auf Lastkraftwagen verladen. Dann erreichen sie meist am frühen Mittag ihre Dörfer, damit sie noch genügend Zeit haben, sich ihre Wohnstätten für die erste Nacht herzurichten. Größeres Gepäck, auch Möbel entlädt der Reichsarbeitsdienst und fährt die Gegenstände so schnell als möglich zu. Beim Einrichten und durch Zutragen des Gepäcks helfen die Arbeitsmänner weiterhin, um auch in der nächstfolgenden Zeit überall Hand anzulegen, wo es not tut, denn die Bevölkerung soll zu Hause bald wieder heimisch werden.

Kampf der Brunnenvergiftung.

Ein großes Fragen hebt an, und so manche irrige Meinung oder Greuelmär müssen in ernster Belehrung oder durch ein Scherzwort richtiggestellt werden. Unbegreiflich ist diesen Menschen, daß es jemand geben soll, der ihnen etwas unentgeltlich tut. Eines findet man immer wieder: die Elsässer, die früher beim deutschen Militär dienten, heben sich stark ab, sind auch meist zugänglicher. Man darf nie vergessen, daß diese Menschen viele Jahre in den Banden einer niederträchtigen Deutschenhetze waren. Jetzt erst beginnen sie, die volle Wahrheit zu erkennen und zu verstehen. Vielerorts hört man: „die Lebensmittel, die wir jetzt bekommen, stammen doch aus Frankreich, sie sind nur umgepackt", oder „alle Opfer, die das deutsche Volk heute dem heimkehrenden Elsässer bringt, müssen nach dem Kriege doch von den einzelnen Gemeinden wieder bezahlt werden." Man merkt nur zu deutlich, woher diese Brunnenvergiftungen kommen und welchen Zweck sie verfolgen. Doch all diese Dinge sind nur Augenblickserscheinungen. Der Elsässer ist sicher schnell in der Lage, festzustellen, welche Kraft sich hinter seinen Neuaufbau stellt. Die Stärke dieser Leistung zeigt ihm seinen neuen Weg und wird ihn von der Gemeinschaftsleistung des deutschen Volkes für ihn überzeugen.

Alle sind hilfsbedürftig, sodaß ihnen zunächst die NSV.-Versorgung und Unterstützung die erste Notzeit überwinden hilft. Viele sind aus früherer Zeit noch arbeitslos. Wir finden Stadtgemeinden mit der Hälfte der Einwohner als arbeitslos. In den Landgemeinden ist das Bild wesentlich günstiger, dort hat die Scholle noch immer ihren Mann ernährt.

Die umgehende Ankurbelung der elsässischen Wirtschaft bietet aber eine sichere Gewähr dafür, daß das Arbeitslosenproblem in absehbarer Zeit nicht mehr existiert. Eine gesunde Wirtschaft wird im Elsaß erstehen, eine Wirtschaft, würdig den großen Leistungen des Reiches. Kommen aber die Rückwanderer heim, dann finden sie die Wiederaufbauarbeit, die Reinigungs- und Säuberungsaktion in ihren Gebäuden durch den Reichsarbeitsdienst vor. Hier haben sie schon die erste helfende Tat in der Praxis, die ihnen durch das Reich geleistet wurde. Nun ist die Zeit gekommen, selbst mit Hand anzulegen, damit geordnete Verhältnisse eintreten. Sie sind die ersten Voraussetzungen für den gesunden Wiederaufbau des schönen elsässischen Landes.

Höchstpreise für elsässische Weine

Nach einer Anordnung des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß beträgt der Erzeugerhöchstpreis ab Winzerkeller für Hybriden-Wein, Weiß und Rot, und Butschera je hl 18, für Trollinger und Elbing 22 bis 25, für Gutedel, Knipperle, Silvaner Zwicker 35 bis 40, weißen Burgunder, Muskateller, Ruhländer, Traminer, soweit diese als Schoppenweine zum Ausschank kommen, je hl 45 bis 55 Mark. Für ausgesprochene Qualitätsweine darf ein Aufschlag gefordert werden, wobei jedoch ein Preis von mehr als 70 Mark je hl nur mit Zustimmung des Chefs der Zivilverwaltung — Finanz- und Wirtschaftsabteilung — gefordert werden darf. Der Weinhandel darf höchstens folgende Bruttogewinnzuschläge berechnen: für Mengen über 600 Liter 35, unter 600 Liter 40 Prozent. Für Liter- und Flaschenfüllung dürfen je Flasche 12 Pfg. einkalkuliert werden.

Musterung des Geburtsjahrgangs 1922

der weiblichen Jugend für den Reichsarbeitsdienst.

Auf Grund des Reichsarbeitsdienstgesetzes vom 9. September 1939 (RGBl. I S. 1747), der Verordnung über die Durchführung der Reichsarbeitsdienstpflicht für die weibliche Jugend vom 4. Sept. 1939 (RGBl. I S. 1698), der Durchführungs- und Ergänzungsverordnung hiezu vom 21. September 1939 (RGBl. I S. 1858) und der Verordnung über die Erfassung der weiblichen Jugend für den RAD. vom 28. Juni 1940 (RGBl. I S. 935) gebe ich folgendes bekannt:

Die Musterung des Geburtsjahrgangs 1922 der weiblichen Jugend für den RAD. findet im Kreis Calw in der Zeit **vom 7. bis 17. September 1940** statt.

A. Gestellungspflicht.

Zur Musterung haben **persönlich** zu erscheinen:

alle (auch die verheirateten) weiblichen deutschen Staatsangehörigen des Geburtsjahrgangs 1922 ohne Rücksicht darauf, ob Gründe für die Freistellung oder Zurückstellung vorliegen oder nicht.

B. Ort und Zeit der Musterung.

Die Musterung findet wie folgt statt:

in Bad Liebenzell (HJ.-Heim)

am Samstag den 7. September 1940

um 7.45 Uhr für die Dienstpflichtigen der Gemeinden Bad Liebenzell, Beinberg, Bieselsberg, Grunbach, Hirsau, Kapfenhardt, Maisenbach, Möttlingen, Monakam, Neuhengstett, Oberlengenhardt, Oberkollbach, Ottenbronn, Salmbach, Schwarzenberg, Simmozheim, Unterhaugstett, Unterlengenhardt, Unterreichenbach;

in Herrenalb (Volksschule)

am Mittwoch den 11. September 1940

um 7.45 Uhr für die Dienstpflichtigen der Gemeinden Bernbach, Dobel, Herrenalb, Loffenau, Neusatz, Rotensol;

in Neuenbürg (Rathaus)

am Donnerstag den 12. September 1940

um 7.45 Uhr für die Dienstpflichtigen der Gemeinden Arnbach, Höfen, Neuenbürg;

um 13.45 Uhr für die Dienstpflichtigen der Gemeinden Conweiler, Dennach, Feldrennach, Niebelsbach, Ottenhausen, Schwann;

am Freitag den 13. September 1940

um 7.45 Uhr für die Dienstpflichtigen der Gemeinden Birkenfeld, Engelsbrand, Gräfenhausen, Waldrennach;

um 13.45 Uhr für die Dienstpflichtigen der Gemeinden Enzklösterle, Wildbad;

am Samstag den 14. September 1940

um 7.45 Uhr für die Dienstpflichtigen der Gemeinden Calmbach, Langenbrand, Schömberg.

Die Dienstpflichtigen sind verpflichtet, sich pünktlich zu der festgesetzten Musterungszeit zu stellen.

Dienstpflichtige, die durch vorübergehende Abwesenheit am Erscheinen verhindert sind, haben dies unter Angabe der Gründe und der Dauer der Abwesenheit dem RAD.-Meldeamt in Calw unverzüglich mitzuteilen. Bei Verhinderung durch Krankheit ist ein ärztliches Zeugnis vorzulegen.

Entschädigungen für etwaige Reisekosten oder Lohnausfall werden nicht gewährt. Für Wertsachen oder sonstige Gegenstände, die während der Musterung abhandenkommen, wird keine Haftung übernommen.

Beim Wechsel des Wohnorts haben sich die Dienstpflichtigen unter Vorlage der Erfassungsbescheinigung schriftlich oder persönlich sofort bei den zuständigen RAD.-Meldeämtern ab- und anzumelden.

C. Mitzubringende Urkunden und Nachweise.

Soweit vorhanden sind mitzubringen:

1) Erfassungsbescheinigung,
2) Geburtsschein, Familienbuch oder Ahnenpaß,
3) Arbeitsbuch (vom Betriebsführer zu diesem Zweck der Dienstpflichtigen auszuhändigen),
4) Bescheinigung über die Zugehörigkeit zur NSDAP, zum BDM. und NSV. oder zu einer Bereitschaft (w) des Deutschen Roten Kreuzes (Nachweis über die Ausbildung im Dienst des DRK., Sanitätsschein oder Personalausweis des DRK.),
5) Gesundheitspaß oder Unterlagen über frühere Erkrankungen sowie Brillenrezepte (oder die Brille selbst),
6) Nachweis über geleisteten Arbeitsdienst oder Reichsarbeitsdienst,
7) Ausweispapiere aller Art, wie Pässe, Staatsangehörigkeitsausweise, Kennkarten usw.,
8) Nachweis über den Besitz des Reichssportabzeichens,
9) Freischwimmerzeugnis, Rettungsschwimmerzeugnis, Grundschein, Leistungsschein, Lehrschein der Deutschen Lebens-Rettungs-Gemeinschaft (DLRG).

D. Zurückstellungsantrag.

Etwaige Zurückstellungsgesuche sind bis spätestens 4. September 1940 bei den zuständigen Bürgermeistern anzubringen.

E. Strafbestimmungen.

Dienstpflichtige, die ihrer Gestellungspflicht nicht oder nicht zur festgesetzten Uhrzeit nachkommen oder den sonstigen Vorschriften über die Musterung zuwiderhandeln, werden, soweit nicht nach anderen Gesetzen eine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 150.— RM. oder mit Haft bestraft. Auch werden sie mit polizeilichen Zwangsmaßnahmen zur sofortigen Gestellung angehalten werden.

Calw, den 27. August 1940.

Der Landrat: Dr. Haegele.

STAATL. KURSAAL WILDBAD

Filmvorführungen

Sonntag, 1. Sept. 16 und 20 Uhr — **Montag, 2. Sept.** 20 Uhr

Befreite Hände

Ein Bavaria-Großfilm mit Brigitte Horney, Ewald Balser, Olga Tschechowa, Carl Raddatz, Erika Heimke, Paul Dahlke u. a.

Im Vorprogramm: **Der zündende Strahl** **Die neue Deutsche Wochenschau**

Jugendliche unter 18 Jahren haben keinen Zutritt

Wildbad, 29. August 1940.

Todes-Anzeige

Es hat Gott gefallen, meinen lieben Bruder, Schwager und Onkel

Robert Keppler

nach schwerem Leiden zu sich zu nehmen.

In tiefer Trauer:
Familie Karl Hammer, Maurer, Rennbach.

Beerdigung Sonntag nachmittag 3 Uhr. — Sammlung: Eingang Waldfriedhof.

Vieh-Verkauf.

Ein frischer Transport

hochträchtiger Kalbinnen und Kälberkühe

steht in meinen Stallungen **in Höfen** zum Verkauf und lade Kaufliebhaber freundlichst ein

Max Wiehler, Viehhandlung, Höfen a. E., Telefon 41.

Kursaal-Lichtspiele Herrenalb

Samstag, 31. Aug. 20.15 Uhr **Sonntag, 1. Sept.** vorm. 10 Uhr

Ball paré

Dieser große Karl-Ritter-Film der Ufa macht sich den von Lebensfülle und Lebensfreude strotzenden Schauplatz des glanzvollen „Ball paré" im München der Jahrhundertwende zu eigen und nimmt mit seiner prickelnden Atmosphäre und mit seiner mitreißenden Stimmung unwiderstehlich gefangen.

Ufa-Wochenschau und Ufa-Kulturfilm

Jugendliche nicht zugelassen.

Eintritt RM. 0.80 und RM. 1.—. Uniformierte zahlen halbe Preise.

Stadt Neuenbürg.

Hühnerhalter

werden ersucht, die in ihrer Verwahrung befindlichen

Eierbestellscheine 1—6

am **Dienstag den 3. September, vormittags 9—10 Uhr,** auf dem Rathaus, Zimmer 3, abzugeben.

Der Bürgermeister.

Freiwillige Feuerwehr Wildbad.

Morgen Samstag, 20 Uhr, Zusammenkunft im „Wildbader Hof". Anzug Zivil.

Samstag früh 7.15 Uhr findet eine

Uebung

statt. Entschuldigungen nur bei Krankheit.

Luz, stv. Wehrführer.

Vieh-Verkauf

Von heute ab steht wieder ein großer Transport

gelernter Kälberkühe, trächtiger Kühe und Kalbinnen, sowie Jungrinder zum Verkauf bei

Emil Luz, Obernhausen, Telefon 366.

Schlachtvieh und ältere Kälberkühe werden laufend angenommen.

Neuenbürg.

Einige kleine

Faßlager

billig abzugeben. Zu erfragen in der Enztäler-Geschäftsstelle.

Langenbrand.

Nutz- u. Fahrkuh

unter zwei die Wahl, verkauft.

Fr. Schnürle.

Suche auf 1. Okt. tüchtiges älteres

Mädchen

das kochen und alle Hausarbeiten verrichten kann, nach Wörth bei Karlsruhe.

Studienrat Stang, z. Zt. Herrenalb Haus Charlottenruhe.

Tüchtige Friseuse

nach Mannheim gesucht.

Näheres bei Frau Herrle, z. Zeit Calmbach, Gasthaus z. „Sonne"

Konto-Büchlein

C. Meeh'sche Buchdruckerei.

Würzbach

Setze eine zum 2. mal 36 Wochen trächtige

Nutzkuh

dem Verkauf aus

Lutz, Milchfuhrmann.

Bergspazierstock verloren!

mit Stocknägel, Zeichen FB. Abzugeben gegen Belohnung auf Fundbüro (Rathaus).

Stempel

C. Meeh'sche Buchhandlg.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Der Marsch ins Reich

„Völkerwanderung im 20. Jahrhundert".

NSK. Die Rückführung vieler Tausender von deutschen Volksgenossen aus den baltischen, den ehemals ostpolnischen und schließlich den Gebieten des Oberetschtals während des vergangenen Winters bildet für alle Zeiten ein Ruhmesblatt in der Geschichte des ersten Jahrzehnts des Großdeutschen Reiches. Fällt doch dieses Ereignis in eine Zeit, in der wie noch nie in unserer wechselvollen Geschichte mehr als 80 Millionen Menschen in einem Schicksalskampf ohnegleichen um Sein oder Nichtsein stehen. In diesem Ringen geht es auch nicht mehr um die Erhaltung der einen oder anderen „Provinz", wie in früheren Kriegen, oder um staatliche Grenzen und Interessenzonen, sondern schlechthin um den Bestand von Reich und Volk.

Wenn dieses Reich nun in einem solchen ernsten Augenblick, unbeschadet seines äußeren Existenzkampfes, auf einen einzigen Ruf des Führers hin eine so umfassende Aufgabe in Angriff nimmt, so liegt darin ein neuer zwingender Beweis für die innere und äußere Stärke des Reiches sowie für das gesamtvölkische Verantwortungsbewußtsein seiner Führung, wie wir es in diesem Ausmaß bisher ebenfalls nicht einmal annähernd sahen. Und wenn — umgekehrt — Hunderttausende von deutschen Volksangehörigen nichtdeutscher Staatsangehörigkeit freiwillig ihre bisherige fremdvölkische Umwelt aufgeben, um in die Heimat ihrer Ahnen zurückzukehren, in eine Heimat, die sie vielfach nur vom Hörensagen kannten, so wird man auch darin ein lebendiges Zeugnis der ungebrochenen, durch nichts erschütterten völkischen Kraft dieser nunmehr Heimgekehrten, gleichzeitig aber auch ihres unbezwingbaren tiefen Glaubens an Volk und Reich erblicken dürfen, dem sie oft in schwerer völkischer Bedrängnis und unter drückendsten Daseinsbedingungen die Treue gehalten haben.

In einer überaus lebendigen und anschaulichen Darstellung hat Hellmut Sommer eine erste Gesamtübersicht über diese „Völkerwanderung im 20. Jahrhundert" gegeben (Wilhelm-Limpert-Verlag Berlin). Dabei kommt dem Verfasser und damit auch seinem Buch die unmittelbare Nähe des Miterlebens sehr zugute, so daß dieses Buch keine abstrakte Darstellung, sondern vor allem ein eindrucksvolles Erlebnisbuch wird, in dem sich die Ereignisse des großen Rücksiedlungswerkes lebendig widerspiegeln. Noch einmal erleben wir hier Blatt um Blatt die einzelnen Stufen des letztwinterlichen Wanderungszuges zehntausender Deutscher aus den nordöstlichen und südlichen Grenzgebieten des Reiches, beginnend mit der denkwürdigen Reichstagsrede des Führers nach Beendigung des Polenfeldzuges vom 6. Oktober vorigen Jahres.

Auf mehreren Fahrten quer durchs Land werden wir an Hand des vorliegenden Buches Miterlebende des „baltendeutschen Aufbruches" und erleben ihre Ankunft in der neuen Heimat der kurze Zeit vorher wiederbefreiten deutschen Ostgebiete. Nicht weniger packend und anziehend sind jene Teile des Buches, die sich auf die Rückwanderung der 135 000 Deutschen aus den ehemals ostpolnischen Distrikten und endlich aus Südtirol beziehen. So zieht an unserem geistigen Auge manch persönliches Schicksal eines dieser zahlreichen Rückwanderer vorüber, in den einzelnen Zügen von dem des anderen verschieden, aber ein getreues Abbild des großen gemeinsamen Schicksals, unter dem die Hunderttausende deutscher Rückwanderer in ihrer bisherigen Heimat standen, gleichviel, ob an der Düna, der Narwa oder dem Pripet. A. H.

Heckenschützen lernen deutsch.

Auf welche kindischen Einfälle die verzweifelte Angst und Spannung vor dem Kommenden die Engländer bringt, dafür gibt „Neuyork Herald Tribune" ein groteskes Beispiel. Aus London wird der Zeitung gemeldet, daß die Heimwehrgardisten jetzt deutsch lernen, um den deutschen Fliegern und Fallschirmjägern mit „Hände hoch", „Pistole ablegen" und ähnlichen Parolen entgegentreten zu können. Wir hegen keinen Zweifel daran, daß die deutschen Soldaten den Heckenschützen auf diese freundlichen Aufforderungen die passende Antwort geben werden.

Politisches Allerlei

Die Gärung in Indien. — Generalstreik

„Corriere della Sera" meldet aus Kabul: Die Lage in Indien verschlechtert sich von Tag zu Tag. Eine lebhafte Erregung sei unter den Industriearbeitern zu bemerken. Etwa 15 000 Arbeiter seien in Kalkutta in Streik getreten. In Bombay und Delhi sowie in anderen Städten habe man den Generalstreik ausgerufen. In Kalkutta habe die englische Polizei sehr viele nationale Vorkämpfer verhaftet, und im ganzen Lande seien die Gefängnisse mit politisch verdächtigen Personen überfüllt. Weiter wird aus Hongkong berichtet, daß die Seeverbindung zwischen dieser britischen Besitzung und Französisch-Indochina vollständig unterbrochen sei. Zwei englische Dampfer, die von Hongkong in Richtung nach Saigoon ausgelaufen waren, mußten zurückkehren.

„Entwicklung des gesunden asiatischen Blockes".

Zur Konoye-Erklärung gab der Ministerpräsident von Mandschukuo, Schangtschinghui, folgende Erklärung ab: „Ich begrüße die Erklärung Konoyes, die durch Schaffung einer neuen politischen Struktur Japans die japanische Anstrengung fördern, die Entwicklung des gesamten asiatischen Blocks verstärken und zu der Entwicklung Mandschukuos einen großen Beitrag liefern wird. Ich und das Volk von Mandschukuo wünschen unserem Freunde Japan bei der Schaffung dieser neuen politischen Struktur den Erfolg."

Kurzmeldungen

Amsterdam. Der Generalgouverneur von Australien gab am Donnerstag — einer englischen Rundfunkmeldung zufolge — die Auflösung des australischen Parlaments bekannt. Die Neuwahlen finden am 21. September statt.

Bukarest. Rumänien erließ eine neue große politische Amnestie für alle zwischen dem 1. Januar 1937 und dem 26. April 1940 begangenen politischen Vergehen. Nutznießer dieser Amnestie werden vor allem Angehörige der ehemaligen Eisernen Garde sein. Die Rechtsanwaltkammer hat 270 jüdische Rechtsanwälte aus der Anwaltsliste gestrichen.

Neuyork. Der Senat nahm mit 58 gegen 31 Stimmen das von der Regierung befürwortete Wehrpflichtgesetz an, das nunmehr dem Repräsentantenhaus zur Beratung zugeht.

Desmoine. Wallaces erklärte in einer Rede, daß er sich bereit erkläre, die Vizepräsidentschafts-Kandidatur der demokratischen Partei zu übernehmen.

Einäscherung General Bollmanns.

Berlin, 30. Aug. Im Krematorium Wilmersdorf fand die feierliche Einäscherung des Generals der Infanterie Volkmann, der an den Folgen eines schweren Unfalles, den er auf der Heimfahrt aus dem Felde erlitt, verstorben ist, statt. Als Vertreter des Führers nahm Generalfeldmarschall Milch an der Einäscherung teil. Offiziersabordnungen aller drei Wehrmachtsteile gaben General Volkmann, der sich schon im Spanienfeldzug als Befehlshaber der „Legion Condor" auszeichnete und während des Feldzuges im Westen eine Infanteriedivision führte, das letzte Geleit. General der Infanterie Helmuth Volkmann war in Diedenhofen in Lothringen geboren.

Staatsbegräbnis für Paul Nipkow

Berlin, 29. August. Der Führer hat für den am 24. August verstorbenen Erfinder des Fernsehens, Dr. h. c. Paul Nipkow, ein Staatsbegräbnis angeordnet. Der feierliche Staatsakt findet am Freitag, dem 30. August, 10 Uhr vormittags, im Vorhof der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin statt.

Gewaltverbrecher hingerichtet.

DNB. **Berlin,** 29. Aug. Am 28. August ist der am 20. 2. 1915 in Hannover geborene Louis Paulsen hingerichtet worden den das Sondergericht in Hannover als Gewaltverbrecher zum Tode verurteilt hat. Paulsen hat ein sechsjähriges Mädchen zu vergewaltigen versucht.

Aus den Nachbargauen

(!) **Karlsruhe,** 29. August.

(!) **Bekannter Straßenbauer gestorben.** Im Alter von 83 Jahren starb Baurat a. D. Adolf Billinger. Er stand über 40 Jahre lang in Elsaß-Lothringen im Staatsdienst und mußte nach dem Weltkrieg das Elsaß verlassen. Billinger war u. a. der Erbauer der Straße zur wiederinstandgesetzten Hohkönigsburg.

(!) **Fahrlässig den Freund erschossen.** Wegen fahrlässiger Tötung verurteilte die Strafkammer den 20jährigen gut beleumundeten Adolf Helmut Mössinger aus Wolfartsweier zu drei Monaten Gefängnis. Der Angeklagte hatte am 2. Juni d. J. in Wolfartsweier beim leichtsinnigen Hantieren mit einer Pistole seinem Freund, dem 18jährigen Bernhard Mössinger, in die Brust geschossen. Die Schußverletzung hatte noch am gleichen Tage den Tod des jungen Mannes zur Folge.

Pfungstadt. (Tödlicher Sturz vom Gerüst.) Der fast 70 Jahre alte Zimmermeister Peter Seeger 3 aus Pfungstadt war vor Tagen in Ausübung seines Berufes auf der Hahnmühle vom Gerüst gestürzt. Seeger ist nunmehr trotz überstandener Operation an den Folgen des Unfalls verstorben. Seeger hatte in jungen Jahren bei den Metzer Pionieren gedient und war lange Jahre Kameradschaftsführer der NS-Kriegerkameradschaft Pfungstadt.

Auf dem Wege zur Einheit

Es gibt nur noch eine „Deutsche Volksjugend im Elsaß".

NSG. Laut Befehl des Chefs der Zivilverwaltung für das Elsaß Robert Wagner sind sämtliche ehemals bestehenden Jugendverbände im Elsaß mit sofortiger Wirkung aufgelöst.

*

Hierzu schreibt Obergebietsführer Friedhelm Kemper: Wenn im Hinblick auf eine einheitliche Jugenderziehung alle früheren Verbände, Bünde und Vereine der Auflösung verfallen, dann soll dies nur den einen Sinn haben, daß alle die aktiven Kräfte der Jugend, die gestern noch unter vielen Wimpeln, Fahnen und Abzeichen zersplittert ihr Dasein pflegten, sich vorbereiten sollen für die Zusammenarbeit mit den Kameraden im Reich zur Lösung der großen deutschen Zukunftsaufgabe.

Wie in Großdeutschland soll die elsässische Jugend im Geiste der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft und Kameradschaft erzogen werden. Hierzu werden jetzt bereits die Grundlagen geschaffen. An die Stelle einer zerklüfteten Jugend von gestern soll auch in diesem deutschen Land am Oberrhein eine Einheit in der Jugenderziehung treten, eine Einheit der Gedanken, der Zielsetzung und der Aufgaben.

In fortschreitender Besserung

Die Wirtschaft nach der Lohn- und Preisangleichung. Verringerung der Erwerbslosigkeit.

Straßburg. Nachdem durch die Lohn- und Preisangleichung am 12. August eine feste Grundlage geschaffen worden ist, auf der überhaupt erst der Aufbau der elsässischen Wirtschaft erfolgen konnte, richtet sich nunmehr der Blick ganz auf die anbahnenden wirtschaftlichen Möglichkeiten. So sind in den früher freigemachten Grenzgebieten die lebenswichtigen Einzelhandelsgeschäfte in weitestgehendem Maße geöffnet, viele Werkstätten schon wieder mit den nötigen Rohstoffen zum Weiterarbeiten versorgt und Maßnahmen ergriffen worden, in absehbarer Zeit die Großindustrie wieder in Gang zu setzen. Beim Wiederaufbau der großen Fabriken werden bekannte deutsche Firmen helfend einspringen müssen, um die Produktion in Anlauf und die einheimischen Kräfte in Arbeit und Brot zu bringen.

Bereits die zweite Zählung der Arbeitslosen bei den vier elsässischen Arbeitsämtern in Straßburg, Mülhausen, Kolmar und Hagenau zeigt eine Verminderung der Erwerbslosigkeit um 1600 auf 20 500 gegenüber 22 000 am 1. August. In der ersten Augusthälfte konnte auch eine erhebliche Steigerung in der Zahl der vermittelten Arbeitsplätze erfolgen.

Monika

Ein Schicksalsroman von Frauenliebe und Frauenleid von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

62]

„Schau, schau", sagt er lächelnd, „die kleine Kollerin kommt zu uns." Und dabei streicht er ihr langsam und zärtlich über das Haar. Ja, er neigt jetzt sogar sein Gesicht ganz nah an das ihre und sagt: „Geh, gib mir ein Bussl, kleines Dirndl."

„Geh, Jakob", sagt seine Frau ein wenig verwundert. „Seit wann bist denn du so ein Kindernarr?"

Mit einer verlegenen Gebärde stellt der Sägemüller das Kind wieder zu Boden. Er weiß plötzlich nichts mehr anzufangen mit der Situation. Sein Atem geht schwer und hörbar durch den Raum.

„Sie ist auch ein liebes Kind", sagt die Frau wieder. „Und schau einmal hin, Jakob — dieselben Augen hats wie unser Pankraz."

Wär ein Wunder, denkt der Sägemüller, und es kriecht ein seltsames Gefühl an ihn heran. Zorn gegen sich selbst ist es. „Hätt ich geredet damals", raunt es in seinem Innern. „Ich bräucht mich net so verstellen jetzt. Nun kann es doch nimmer gut nachgeholt werdn."

Nein, jetzt nimmer. Um Gottes willen, was würden da die Leute sagen. Und seine Frau erst. Da ist es schon besser, er hüllt sich weiter in Schweigen und reißt die Geschichte nicht auf, über die schon längst Gras gewachsen ist. Und wenn das Kind nun doch öfters runter dürfte in die Sägemühle, dann könnte er manches gutmachen an dem Kinde. Sein Gewissen würde dann leichter und immer leichter dabei.

„Weiß es deine Mutter, daß du bei uns bist?" fragt er plötzlich.

Vevi schüttelt den Kopf und lächelt pfiffig.

„Wir sind hintumi g'schlichen, ich und der Pankraz."

„Dann schleich nur recht oft hintumi und komm zu uns", muntert sie der Sägemüller auf.

„Geh, du verdirbst ja die Kinder schon zur Heimlichkeit", meint Frau Lisa.

„Ah, da ist doch nix dabei. Ein bissl was Heimliches muß man doch allweil haben."

„Ich will aber nicht hoffen, daß du auch Heimlichkeiten vor mir hast", sagt Frau Lisa und droht ihm lachend mit dem Finger.

Der Sägemüller stimmt in das Lachen mit ein. Aber es klingt nicht ganz echt. Nachdenklich betrachtet er dann die kleine Vevi eine lange Zeit, so, als möchte er Zug um Zug dieses lieben Gesichts in sich einsaugen.

Inzwischen will es Abend werden. Gegen Westen hin verwandelt sich der Himmel in ein zitterndes Gelb.

„Jetzt muß ich aber heimgehen", sagt das Mädchen und bricht jäh das Spiel ab. Plötzlich bekommt es Vevi doch ein wenig mit der Angst zu tun.

„Ich geh mit dir auffe", erklärt Pankraz, und seine Eltern haben nichts dagegen. Beide, die Sägemüllerin und der Mann, sagen, daß sie nur recht oft kommen möge. Sie darf das Kätzchen mitnehmen, und das nächstemal soll sie auch die schöne, große Puppe bekommen. Die Müllerin will nur noch ein paar Kleider dafür anfertigen.

Die beiden Kinder suchen diesmal keinen geheimen Weg mehr, sondern gehen über einen schmalen Wiesenpfad, auf dem sie dann zu der neuen Straße gelangen. Es pressiert ihnen gar nicht so sehr. Mitunter bleiben sie sogar stehen und betrachten neugierig die kleinen, runden Wolken, die über den Farrenpoint herüberziehen und anzusehen sind wie niedliche, flaumige Tiere. Allmählich kommen sie aber doch zum Kollerhof. Und als sie dort ankommen — Vevi ist soeben im Begriff, ihren neuen Spielkameraden im ganzen Hof herumzuführen —, tritt die Mutter unter die Haustüre. Ihr Gesicht ist streng und hart.

„Wo warst du denn?"

Vevi deutet mit der Hand zur Sägemühle hinunter. Dann hält sie das Katzerl mit einer rührenden Gebärde vor sich hin.

„Schaug her, Mutter, ein Katzerl hab ich g'schenkt kriegt."

Da ist Monika schon bei ihr, faßt sie so hart bei der Hand, daß das Mädchen aufschreit vor Schmerz.

„Hab ich dir net verboten, daß du mir da nuntergehst? Sofort gehst jetzt nauf in die Kammer, ich will dich nimmer sehn, heut."

Sie zerrt das Kind mit hartem Griff die Stiege hinauf. Und als das Kind bitterlich zu weinen beginnt, weil das Angorakätzchen erschreckt von ihrem Arm gehüpft und davonlaufen will, schreit die Mutter sie an: „Plärr net so, sonst schlag ich dich auch noch. Hab ich dir net ausdrücklich verboten —"

Mehr hört der kleine Pankraz nicht mehr, denn droben wird die Tür heftig zugeworfen. Nur das leise Wimmern des Kindes hört er und dazwischen die scheltende Stimme der Frau. Er steht unten im Flur und sein kleines Herz fließt über vor Mitleid und Erbarmen.

Als sich droben die Tür wieder öffnet, denkt der Pankraz, daß nun seine kleine Kameradin wiederkommen dürfe. Aber es kommt nur die Kollerin über die Stiege herunter, und als sie den kleinen Müllerbuben im Flur stehen sieht, herrscht sie ihn an:

„Mach daß du heimkommst und laß dich nimmer sehn da heroben!"

Da ist es mit seinem ganzen Mut vorbei. Sich umdrehen und den Anger hinunterlaufen ist eins. Wie wahnsinnig läuft er, wie von einer unsichtbaren Hand geschleudert, so daß Monika Angst bekommt, er könnte sich überschlagen und sich irgendwie verletzen.

Durch ihre Schuld. Ach Gott, es ist doch schwerer, als sie gedacht hat. Jäh mußte sie ein kleines Kinderglück zerstören. Es tut ihr selbst im Herzen weh, daß sie so hart und grob sein mußte. Am liebsten wäre sie nun hinaufgegangen und hätte das Kind getröstet. Aber im selben Augenblick kommt das Gesinde zum Abendbrot, so daß sie nicht mehr abkommen kann.

(Fortsetzung folgt)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Das Puppenspiel von St. Louis

Von Walter Persich

England und Frankreich schacherten sich abwechselnd die weiten Landstriche mit den eben aufblühenden Städten ab. Der einfache Mann kam niemals so recht dahinter, welche Wege die hohe Politik um das Jahr 1800 eigentlich beschritt — aber es kümmerte ihn auch herzlich wenig.

Das in St. Louis wie überall in der Neuen Welt zusammengewürfelte Völkergemisch versuchte in allem Drunter und Drüber auf dem neuen Boden heimisch zu werden. Und vor allem rollte das Geld.

Nur an Alois Schrippl schien es immer wieder vorbeizurollen. Nichts, was er anpackte, gedieh ihm zum Segen. Zuerst war er mit einem kleinen Schiff den Mississippi aufwärts gesegelt, um Frachten zu fahren. Das Fahrzeug hatte er von seinem in der Heimat ersparten Gelde gekauft. Piraten kaperten ihm die Ladungen. Die Händler von Saint Louis nahmen ihm unbarmherzig als Ersatz für „veruntreute Ware" sein Schiff weg. Dann hatte er es als Kellner in John Butlers Etablissement versucht, dort mit den rauhen Gästen aus dem Westen Streit bekommen, der mit einem Pistolenschuß in sein Fußgelenk endete. Seither hinkte Alois, und wer will wohl einen hinkenden Kellner beschäftigen.

Nun schlug er sich recht und schlecht durch, indem er auf dem Markt half, Kisten packte, Waren in die Wohnungen der reich gewordenen Bürger trug und jedem freundlichen Menschen ein lachendes Gesicht, den Rowdys die geballte Faust zeigte. Das mochte wenig genug einbringen, aber es reichte, um in dieser Welt des Ueberflusses und der Sklavenarbeit nicht gerade zu verhungern.

Niemand achtete auch sonderlich auf diejenigen Einwanderer, die, um des Leibes Notdurft zu fristen, auf dem Markt ihre letzten Habseligkeiten an den Mann zu bringen trachteten.

Unter ihnen tauchte an einem schönen und klaren Morgen ein junges Frauenzimmer auf. Elf Kisten hatte es sich von den schwarzen Trägern vom Schiff hierherbringen lassen. Nun baute es den Inhalt der ersten Kiste vor aller Augen auf. Es war ein feingearbeitetes Puppenspiel, wie man es drüben in Europa zu großer Vollkommenheit entwickelt hatte. Die Figuren stellten eine Prinzessin, einen Mohren, einen Zauberer, eine Fee, einen bösen dicken König und einen Leibkoch dar.

Mit bescheidenem Lächeln duldete das junge Mädchen die zudringliche Neugier der Fremden, deren Sprache es nicht verstand.

Einer der reichen Bürger verlangte die Prinzessin zu kaufen. Er wollte seinem Kinde ein Geschenk machen. Für eine lächerlich kleine Münze wollte das Fräulein die Gestalt hergeben, als sich Alois Schrippl vor den wohlhabenden Mann drängte und keck fragte: „Ihr seid Wienerin, Jungfer? Ich seh's an der Aufschrift der Kisten. Ja? Um Gottes willen, verkauft diese wunderhübschen Sachen nicht um einen Spottpreis."

Zögernd schüttelte die Wienerin zum Gebot nun den Kopf, woraufhin der Kaufwillige sich verärgert zurückzog.

„Ihr seid ein Landsmann?" fragte die Verkäuferin. „Oh, welch ein Glück — ich bin hier ganz fremd. Vielleicht wißt Ihr mir Rat? Ein Unbekannter, der mir weiterzuhelfen vorgab, hat mir meine Börse abgenommen und sich nicht wieder blicken lassen. Das war gleich, nachdem ich an Land gegangen war. Mein Papa, müßt Ihr wissen, ist auf der Ueberfahrt am Gelben Fieber gestorben —".

Ihre Stimme erstickte unter Tränen.

Mitleidig ergriff Alois der Fremden Hand. „Keine Furcht, Jungfer! Auch hier sind nicht alle Leute Menschenfresser. Nun seid Ihr jedenfalls abgebrannt bis auf den letzten Heller und wollt deshalb diese kleinen Kunstwerke verschleudern? Habt Ihr denn überlegt, was werden wird, wenn Ihr nichts mehr besitzt?"

„Das weiß Gott allein!" erwiderte das Fräulein, das übrigens recht lieblich anzusehen war. „Wir haben die Heimat verlassen, weil die magischen Bilder, die man jetzt an die Wand wirft, unsere Puppenbühne aus der Gunst der Menge verdrängt haben. Papa hoffte, in diesem großen Lande mit seiner und meiner Kunst einiges Aufsehen zu erregen. Jedoch ich bin nun allein — und mit zwei Händen kann man die Mechanik nicht dirigieren."

„Aber lernen kann man doch, wie's gemacht wird?" erkundigte sich Alois voll Eifer. Und da das Fräulein nickte: „Gut, ich werde Ihr helfen, Jungfer, und mir alle Mühe dabei geben. Zunächst will ich Sie zu John Butler bringen."

„Wer ist das?"

„Ein Yankee — Yankees sind Nordamerikaner, die keinen anderen Lebenszweck kennen als den, Geld zu verdienen." In ihr wird John Butler ein Riesengeschäft wittern. „Hallo!" rief er einige Mischlinge an und klimperte mit den wenigen Cents in seiner Tasche. „Angepackt, Jungens! Einen Handkarren her! Es gibt Geld zu scheffeln!"

— — — — — — — — — — — — —

John Butler war nicht wenig erstaunt, seinen erst vor kurzem auf die Straße gesetzten hinkenden Kellner mit einem Wagen voller Kisten und einem reizenden Weibsbild vor dem „Etablissement" vorfahren zu sehen. Dann allerdings begriff er sehr schnell. Er gab der Wienerin seine mächtige Pranke und forderte sie auf, ihren „Kunstkram" zu zeigen.

Das großartige Unternehmen des Yankees bestand aus einem Holzvorbau, in dem sich eine auf alle Anforderungen eingerichtete Gastwirtschaft befand, und aus einem Holzschuppen, der bei Festlichkeiten zum Tanzen diente. Im Oberstock lagen einige Fremdenzimmer.

Unter Mithilfe von Alois packte das junge Mädchen ihre Puppen aus. John Butler schmunzelte immer mehr. Dann erklärte er sich bereit, der „Miß" ein Zimmer mit voller Verpflegung einzuräumen, so sie sich verpflichte, ab nächsten Samstag jede Woche mindestens zwei Vorstellungen zu geben, deren Einnahme sie mit ihm zu teilen hätte.

Süßsauer nahm er auch noch die Einquartierung seines einstigen Kellners mit in Kauf. Und dann konnte der Spektakel losgehen.

Als „Spectaculum" kündete Alois das „Penarinische Puppentheater aus der Kaiserstadt Wien" auf riesigen Zetteln an, die bald in ganz St. Louis von Hand zu Hand gingen. Obgleich die Preise für die Sitzplätze bis zu dreiviertel Dollar betrugen, wurden ihm und Butler, die sich in den Kartenverkauf teilten, die Tickets förmlich aus den Händen gerissen. Nachher gab es eine richtige Geheimbörse für Theaterplätze, die bis zum achtfachen Preise von Leuten überbezahlt wurden.

Zwischendurch baute das Hannerl Penar. seine kleine Bühne mit den Einschiebekulissen kunstgerecht auf einem zusammengezimmerten Podest auf und unterwies in jeder freien Stunde den Kellner im Aufsagen derjenigen Deklamationen und in den Bewegungen, die den Männerpuppen zufielen, während es selbst die Frauen agieren ließ. Für das Mädel mochte die Aufsagerei von Alois grauslich klingen, doch es tat nichts, denn wer von den Zuschauern war schon der deutschen Sprache, und nun gar der wienerischen Mundart mächtig? Die Hauptsache war, daß die toten Figuren sich wie lebende Menschen bewegten, daß der feine Mechanismus der Bühne urplötzliche Zauberverwandlungen ermöglichte, und das geschah.

Den besten Staat hatten die Leute von St. Louis angelegt. Hergeputzt waren die Frauen, würdig die Männer. Zum Schluß drängten sich noch einige Kerls in hohen Wasserstiefeln in den „Saal", sie waren weder mit Gewalt noch guten Worten hinauszubringen und mußten geduldet werden. Obendrein kannte Butler sie — es waren Leute von der Piratenhorde, die gerne viel Lärm machten, dafür aber auch mit dem Gelde fürstlich umherwarfen.

Alles verlief wie am Schnürchen. Die zusammengewürfelte Zuschauerschaft glaubte ihren Augen kaum trauen zu dürfen, als sie eine richtige Prinzessin, einen richtigen König, eine richtige gute Fee und einen bitterbösen Zauberer im Lichte der kleinen Laternen erblickte. Tränen wurden vergossen, Beifall getrampelt, Zurufe unterbrachen immer wieder das Spiel — und dann krachten die Schüsse. Haargenau zerschellten die Köpfe der gerade auf der „Bühne" befindlichen Puppen.

Photo: Scherl-M.

Arbeitsmaiden als Erntehelferinnen zwischen den Höckerhindernissen des Westwalles.

Panik brach aus — die Menschen trampelten übereinander, alles drängte zum Ausgang. Die Piratenschützen, die sich einen Spaß gemacht hatten, hielten sich den Balg vor Lachen. Nur John Butler wagte, ihnen entgegenzutreten.

„Mein Geschäft!" schnauzte er sie an. „Ich gehe zu Ringens!"

Der Name machte sie kleinlaut. Ringens, der Oberpirat, in seinem Reiche eine Art König, gab etwas auf Butlers Wort. Sie zogen die Börsen.

„Halt's Maul, wir zahlen den Jux!"

„Da müßt ihr schon mit anderem aufwarten! Heut allein sind dreihundert Dollars in der Kasse —".

Lange Gesichter gab's bei den Schützen. Nun fand sich auch noch Alois ein und schnatterte erregt dazwischen. Butler packte ihn am Kragen, stülpte den ganzen jungen Mann auf eine der verlassenen Banke und schnauzte nur: „Ruhig. Ich bringe es in Ordnung."

Die Piraten wußten, daß Butler dem Hauptmann die guten Meldungen den Mississippi raufschickte und daß deshalb Ringens niemals eine Beleidigung dieses Mannes zulassen würde. Sie folgten ihm kleinlaut in sein „Kontor" — und noch in derselben Nacht kamen sie mit sechs Sack voll Gold an.

Das Hannerl saß noch immer weinend auf seinen Kisten. Butler packte es am Arm und zog auch Alois mit sich fort. Er deutete auf drei Säcke.

„Ehrlich wird geteilt, das war vereinbart," sagte er. „Da, Euer Anteil, Miß. Was Ihr dem Hinkefuß abgeben wollt, ist Eure Sache. Er spielt ja wohl den Geschäftsführer für Euch."

So ist es gekommen, daß Hannerl Penarinis wunderhübsches Puppenspiel in St. Louis nur ein einziges Mal aufgeführt wurde, obgleich die ganze Einwohnerschaft, die an allem sonst wohl Ueberfluß haben mochte, nach jeder Art von Vergnügen wie ausgehungert war. Die Sonntagsvorstellung fiel aus — und die Vorstellung der darauffolgenden Woche konnte Hannerl und ihr Gehilfe schon gar nicht mehr geben. Sie schwammen mit ihren goldgefüllten Säcken schon wieder auf dem großen Meer — heimwärts! Ihnen beiden waren die losen Sitten in St. Louis doch ein wenig zu rauh. Sie waren übereingekommen, im alten ehrlichen Europa gemeinsam ihr Glück zu zimmern. Dort hatte man etwas mehr Verständnis für die Kunst, dorthin gehörten sie.

„Deutsch ist mir zu häßlich!"

Zu dem berühmten Sprachforscher Wilhelm Grimm kam einst ein französischer Student der trotz dreijähriger Anwesenheit in Berlin noch immer kein deutsches Wort herausbringen konnte. Grimm fragte ihn, warum er sich denn keine Mühe gäbe, deutsch zu lernen. „Deutsch ist mir zu häßlich; das ist eine Sprache für Pferde", antwortete der Franzose. „Richtig, nun begreife ich auch", sagte Grimm sarkastisch lächelnd, „warum Esel sie nicht erlernen können."

Nachtdienst in den Schären

Von Christoph Walter Drey

Kapitän Pell hatte sich vor Jahren zur Ruhe gesetzt. Seine Ersparnisse waren zwar nicht groß, und die Pension, die ihm die Gesellschaft zahlte, war es erst recht nicht, aber seine Tochter Astrid wußte mit wenigem hauszuhalten. Der alte Seemann war des dauernden Vorankerliegens schnell überdrüssig geworden. So erklärte er überraschend seiner Tochter, er habe einen Posten bei einem Jachtklub angenommen.

Die neue Stellung brachte so viel ein, daß Pell nach nicht langer Zeit den Vorschlag machen konnte, ein Häuschen zu kaufen.

Auch Astrid kam mit einer Ueberraschung an. Sie wollte sich verloben.

An eine solche Möglichkeit hatte der Kapitän nie gedacht. Er erkundigte sich deshalb nicht übermäßig freundlich, wer der Erwählte sei.

„Ein Seemann, wie du. Er bereitet sich auf sein Examen vor und fährt indessen ein Motorboot für einen Millionär."

„Hm — Sonntag kann er Besuch machen."

Ein famoser Bursche war dieser Peer Jönsson! Und pikfein angezogen! Und so benahm er sich auch.

Bis er sein Examen bestanden habe, wolle er nicht ohne Verdienst sein; darum war er Motorbootführer geworden.

Pell murrte. Er könne das Knattern der Motoren nicht leiden. Jönsson versicherte, sein Boot laufe vollkommen geräuschlos. Das wollte der alte Kapitän nicht glauben. Uebrigens fahre man bei gutem Wind mit einem Segelboot schneller als mit jedem Motorfahrzeug. Das komme auf die Stärke des Motors an, erwiderte der Gast. Sein Boot könne es bestimmt mit jedem Segelkreuzer wie mit jeder Motorjacht aufnehmen.

Als er fort war, sagte Pell: „Ein merkwürdiger Schlag Seeleute ist es heute! Trägt eine goldene Uhr an goldener Kette und am Finger einen Brillantring."

„Es sind Erbstücke," behauptete Astrid.

In der nächsten Zeit hatte Pell häufiger Nachtdienst. Er war meist schlechter Laune, wenn er morgens zurückkam.

An einem Abend kreuzte seine Segeljacht weit draußen vor den Schären.

Die Segel prall gespannt, durchschnitt die Jacht mit außerordentlicher Schnelligkeit die Wellen. Ihr Ziel war ein Dampfer, dessen Vortopplaterne sich zweimal senkte, als man auf der Jacht ein ähnliches Signal gegeben hatte. Backbords machte der Segler fest. Pell und noch ein Mann stiegen das Fallreep hinauf auf das Deck des Dampfers.

Der Kapitän ging mit ihnen in seine Kajüte.

Nicht lange, und eine Motorjacht sauste heran. Sie legte steuerbords an.

Ein Mann begab sich an Bord des Dampfers. Er wandte sich gleich der Kapitänskajüte zu.

„Hallo!" Er wollte die Tür rasch wieder schließen.

Es war bereits zu spät. Die Männer hatten sich nach dem Ankömmling umgedreht. Dem einen entfiel das gefüllte Glas.

„Jönsson!" rief er aus.

„Herr Pell!" stotterte der Jüngere.

„Die Herren kennen sich —?" fragte der Kapitän. „Um so besser. Hier, Jösson, probieren Sie! Ich muß Ihnen heute etwas mehr für den Rum anrechnen. Es ist aber auch was Erstklassiges!" Er roch an seinem Glase, und goß den Inhalt durch die Kehle. „Sie können das Doppelte, Dreifache auf den Preis aufschlagen. Sowas gibt's in ganz Stockholm nicht."

Mit Entrüstung wandte sich Pell an Jönsson: „Sie schmuggeln —?"

„Aber, Herr Pell, Sie schmuggeln ja auch!"

„Das ist bei mir ganz was anders. Sie wollen meine Tochter heiraten!"

Eine Dampfsirene heulte draußen auf — — das Warnungszeichen, wenn eines der Küstenwachschiffe in Sicht kam.

Pell lief nach Backbord, wo sein Fahrzeug lag. Jönsson erkannte sofort, daß gerade von dort die Gefahr drohe.

„Sie rennen der Polizei in die Arme!" Er packte den Schwiegervater und zerrte ihn an das Fallreep, hinab in sein Motorboot. Der Dampfer setzte sich mit Volldampf seewärts in Bewegung — das Motorboot raste voraus.

„Uns holen sie nicht ein!" meinte Peer Jönsson am Steuer. „Habe manche Wettfahrt gewonnen. Achtung! Deckung!"

Maschinengewehrgarben zischten über das Wasser.

Pell dachte an das schöne Segelboot, das er hatte im Stich lassen müssen. Doch es gehörte. Gott sei Dank, den Leuten, in deren Dienst er stand. Um was es sich bei den Fahrten handelte, war ihm erst klar geworden, als er sich schon in die Hände der Gauner begeben hatte.

Aber dies sollte die letzte Fahrt gewesen sein. Er wollte sich auf seine alten Tage nicht noch ins Gefängnis bringen. Und niemals sollte Astrid einen Schmuggler heiraten!

„Nun, Herr Pell, wie gefällt Ihnen mein Boot?" fragte der junge Seemann. „Wir landen in einem Versteck bei der Felseninsel. Hören Sie ein Geräusch vom Motor? Habe ich übertrieben —?"

„Aber sonst haben Sie nicht die Wahrheit gesagt und Astrid und mich getäuscht."

„Ich würde an Ihrer Stelle ebenso denken," sagte Peer Jönsson. „Es ist gut, daß ich heute in Ihrem Kielwasser fuhr. Ich würde Astrid nichts von allem erzählen."

„Sie werden weiterschmuggeln — — ?"

„Wenn Sie den ‚Nachtdienst' aufstecken, tue ich es auch. Ich habe bereits eine Anstellung als — Küstenwächter in Aussicht. Das ist was für meine Fähigkeiten."

Pell mußte laut auflachen.

„Meinetwegen denn!" sagte er. „Entweder Kapitän auf einem anständigen Schiff oder Küstenwächter! Wenn Sie das eine oder andere wirklich sind, soll Astrid Ihre Frau werden! Aber — Mundhalten!"

Jönsson gab ihm vergnügt die Hand.

„Ehrensache! Und da sind wir in Sicherheit — mit Motor!"

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw